№ 220. Sonntag, den 20. September (2. October) 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.







Inland.

St. Petersburg.

— Ueber eine denkwürdige Sitzung der Ssewastopoler-Stadtduma berichtet die „St. Pet. Ztg." nach dem «Кр. Вѣстн.» wie folgt:

Den 11. September um 8 Uhr Abends fand eine Extra-Sitzung unserer Duma statt. Dieselbe war einem Ereigniß gewidmet, welches für unsere Seestadt von großer Bedeutung und unvergeßlich ist, indem das Stadthaupt Dr. K. P. Mertwago das seltene Glück hatte, der Stadt in der Person ihrer Vertreter — der Stadtverordneten — den Empfang ihrer Deputation von Seiten Sr. Kaiserlichen Majestät in Livadia mitzutheilen. Die Stadtverordneten hatten sich in vollem Bestande zu dieser Sitzung eingefunden. Der Dumasaal war außerdem noch von verschiedenen Bürgern der Stadt besetzt. Das Stadthaupt eröffnete die Sitzung. Die Stadtverordneten hörten stehend folgender Mittheilung des Stadthauptes zu, welche wir in Nachstehendem nach dem Sitzungsprotokoll, das auch in dem «Кр. Вѣстн.» abgedruckt worden, wiedergeben:

„Den 9. September um 12 Uhr Mittags hatte ich mit den Vertretern der Stadt das Glück, nach Allerhöchster Genehmigung, uns Sr. Kaiserlichen Majestät vorzustellen und allerunterthänigst mit folgenden Worten die Lage der Stadt zu unterbreiten:

Eure Kaiserliche Majestät!

Geruhen Sie Allergnädigst Ihren treuen Dienern, Ssewastopoler Einwohnern, zu gestatten, zu Füßen Eurer Kaiserlichen Majestät niederzulegen die allerunterthänigste Bitte der Gesammtbevölkerung Ssewastopols um gnädige Genehmigung zur Rückgabe an Ssewastopol seine kommerzielle Bedeutung, seit deren Verlust der städtische Haushalt in vollständigen Vorfall gerathen, so daß die Entwickelung und Erhaltung des Vorhandenen ohne Subsidien von Seiten des Staates unmöglich geworden ist.

Se. Majestät geruhte mit folgenden gnädigen Worten zu antworten:

Alle diese Nöthe Ssewastopols sind Mir bekannt auch aus anderen Quellen. Sogleich kann Ich nicht auf Ihre Bitte bestimmt antworten. Die Frage wird durchgesehen werden.

Weiter geruhte Se. Majestät folgende Frag an mich zu richten:

Sie bestehen jetzt nicht auf der Beibehaltung des Hafens in der Jushnaja Buchta?

Auf diese Frage Sr. Majestät hatte ich das Glück allerunterthänigst zu unterbreiten mit folgenden Worten: Eure Kaiserliche Majestät! Die Stadt Ssewastopol übergiebt ihr Schicksal ganz und allerunterthänigst der Gnade Eurer Majestät. Die Stadt kann nicht existiren ohne Hafen, aber, wenn die Gesammtinteressen des Staates es verlangen, daß der Hafen nicht in der Jushnaja Buchta gebaut werde — so verstehen wir uns zu beugen vor der Nothwendigkeit zum Nutzen des Vaterlandes. Ich kann nur allerunterthänigst unterbreiten, daß die Kommerzthätigkeit des Hafens in der Jushnaja Buchta keine Ausgaben von Seiten des Staates beansprucht hätte.

Außerdem hatte ich das Glück allerunterthänigst zu unterbreiten, daß der Verlust der kommerziellen Bedeutung der Stadt den städtischen Haushalt in eine äußerst schwierige Lage versetzt hat, indem das Fehlen der nothwendigen Mittel die Stadtverwaltung zwingt, größere Zahlungen nicht baar zu leisten, sondern mit ungünstigen Schuldverpflichtungen, deren Bezahlung nur so lange möglich, als die Hoffnung auf die Allerhöchste Gnade zu Ssewastopol lebendig ist.

Darauf geruhte Se. Majestät folgende Frage an mich zu richten:

Ist das alles auseinandergesetzt in Ihrer Bittschrift?

und auf meine bejahende Antwort beglückte mich der Herr und Kaiser mit der Entgegennahme der der Duma bekannten und von ihr gebilligten Bittschrift auf den Allerhöchsten Namen. Nachdem geruhte Se. Majestät noch folgende gnädige Worte hinzuzufügen:

Lassen Sie den Muth nicht sinken! Ssewastopol ist Mir theuer —

und auf meine allerunterthänigste Bitte, mir zu gestatten, diese gnädigen, aufmunternden Worte Sr. Majestät der Stadt übergeben zu dürfen — gab der Herr und Kaiser allergnädigst Seine Einwilligung."

Nachdem die Stadtverordneten die Mittheilung des Stadthaupts stehend entgegengenommen, beschlossen sie sofort einstimmig: Die Gefühle der unbegrenzten Ergebenheit und Dankbarkeit der Stadt Ssewastopol zu Füßen Sr. Kaiserlichen Majestät niederzulegen und sogleich im Dumasaal einen Dankgottesdienst und Gebet um Gesundheit und Segen für Ihre Kaiserlichen Majestäten abhalten zu lassen. Eine Viertelstunde später fand der Gottesdienst unter großer Betheiligung von Seiten der Bürger statt.

Zum Schluß erwähnen wir noch dessen, daß außer dem Stadthaupte die Herren Stadtverordneten Baschewski, Gawalow und Gabrilow, von der Duma dazu gewählt, den 9. September von Sr. Kaiserlichen Majestät in Livadia empfangen wurden.

— Der Emir von Buchara ließ, wie die «Турк. Вѣд.» mittheilen, durch seinen ersten Minister unserem politischen Agenten in Buchara 1800 Rbl. einhändigen, von denen vom Emir 1,000 Rbl. zum Besten der Familien der bei dem Ueberfall von Andishan gefallenen Untermilitärs, 200 Rbl. für das Denkmal auf deren Grab und 600 Rbl. der Wittwe und den minderjährigen Kindern des in Buchara ermordeten Wächters Tatarinow bestimmt sind.

— In Port Arthur sind, wie die «Петерб. Вѣд.» zu melden wissen, die von den Japanern zerstörten Batterien wieder hergestellt und armirt. Der Bau neuer Befestigungswerke schreitet erfolgreich vorwärts und ist ihre Armirung bereits am Platze fertiggestellt. Die russische Besatzung von Port Arthur und Talienwan ist in den renovirten chinesischen Kasernen ziemlich gut unterbracht, doch wird ein Theil derselben demnächst neue Räumlichkeiten beziehen. Die neueintreffenden Verwaltungsbeamten fühlen sich beengt infolge des Mangels an Wohnungen und jeglichen Comforts und sollen Möbel sowohl wie Häuser aus San Francisco bezogen werden. Ein Theil dieser ist vom Hafenkommandeur, Contre-Admiral Stark, bereits dort bestellt. Die Lebensmittel-Preise sind ziemlich doch, doch im Allgemeinen nicht viel höher, als in Wladiwostok.

Aufruf der Haupt-Verwaltung der Russischen Gesellschaft des Rothen Kreuzes.

In diesem Jahre sind einige Theile des Reiches von einem Mißwachs des Getreides und Grases betroffen worden und zwar in einem größeren Umfange, als die Mißernte des vorigen Jahres. In ganz besonderem Maße sind die Gouvernements Kasan, Ssamara, Ssimbirsk, Ufa, Perm, Wjatka und Rjasan von dem Mißwachs betroffen worden. Um der heimgesuchten Bevölkerung Hilfe zu erweisen, haben die Regierung und die Landschaften die nothwendigen Maßnahmen in umfassender Weise ergriffen, die vornehmlich in der Darreichung von Darlehen bestehen. Diese Maßnahmen erstrecken sich jedoch nicht auf die Gesammtbevölkerung, weil etwa 23% der Bevölkerung in den heimgesuchten Gebieten kein Recht auf Verpflegung aus den zu diesem Zweck bestehenden Hilfsquellen haben. Zu dieser Kategorie der Nothleidenden gehören Bauern, die nicht in den oben bezeichneten Gouvernements leben, ferner Kleinbürger, Wittwen und Waisen geistlichen Standes und Landlose, für welche die Gemeinden, in deren Mitte sie leben, keine Unterstützungen verabfolgen. Alle diese Personen leben fast ausschließlich von den Erträgen ihrer Arbeiten. Es ist nun begreiflich, daß sich in Jahren des Mißwachses die Gelegenheiten, durch Arbeit etwas zu verdienen, vermindern; ferner steigen einerseits die Lebensmittelpreise, andererseits werden durch das Massenangebot von Arbeit die Preise für Arbeit herabgedrückt. Außerdem ist in einzelnen Fällen spezielle Hilfeleistung in einer Art nothwendig, die außerhalb des Kreises der Maßnahmen der Regierung und der Landschaften steht. Zu solchen nothwendigen Unterstützungen gehören sanitäre und medizinische Hilfeleistungen, die Errichtung von Speisehäusern für Schulen, die Versorgung der Wirthschaften mit Brennmaterial, Arbeitsvieh u. s. w. Indem es der Minister des Innern für durchaus wünschenswerth hält, daß die Regierungsmaßnahmen in den heimgesuchten Gebieten durch die private Wohlthätigkeit ergänzt werden, fordert er die Gesellschaft des Rothen Kreuzes zur Organisation dieser Hilfeleistung auf. Sich von den Direktiven ihrer von Liebe erfüllten Protektorin, der Herrin und Kaiserin Maria Feodorowna leiten lassend, zögert nicht das Rothe Kreuz, stets seiner Aufgabe, den Nothleidenden zu helfen, getreu, Hilfe den am meisten heimgesuchten Gebieten anzubieten. Die Organe der Gesellschaft des Rothen Kreuzes haben bereits in mehreren Kreisen des Gouvernements Ufa Speisehäuser für zusammen 10,000 Schulkinder, Obdachlose, Gebrechliche und Kranke eröffnet und Kuratorien zur Versorgung der Mittellosen mit Nahrung, Wäsche, Kleidung, Brennmaterial u. s. w. organisirt, sowie die Eröffnung von Kranken- und Sanitätspunkten für den Fall des Ausbruches einer ansteckenden Krankheit in Aussicht genommen. Doch das in Angriff Genommene kann nur bei einem ununterbrochenen und reichlichen Zufluß von Spenden unterhalten und fortgesetzt werden. Da die Bevölkerung während der ganzen Dauer des Winters unterstützt werden muß, so sind bedeutende Mittel erforderlich. Die Russische Gesellschaft des Rothen Kreuzes wendet sich daher an den Wohlthätigkeitssinn der Russen und bittet Jeden, sein Scherflein zur Unterstützung des bedürftigen und leidenden Nächsten beizutragen. Sammelstellen für den Empfang von Spenden befinden sich bei allen Institutionen der Gesellschaft des Rothen Kreuzes. In der Hauptverwaltung der Gesellschaft, St. Petersburg, Inshenernaja Nr. 9, werden Spenden täglich von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags entgegengenommen.

Königin Luise von Dänemark. †

Kopenhagen, 29. September.

Schon seit einiger Zeit lauteten die Nachrichten, die über das Befinden der greisen Königin Luise von Dänemark in die Oeffentlichkeit drangen, sehr beunruhigend, und wenn man von einer eingetretenen Besserung sprach, so wußten eingeweihte Kreise doch, daß es sich nur um eine kurze Verlängerung der Lebensfrist handeln könne. Die Schwäche war bereits zu weit vorgeschritten, sodaß an eine Wiederherstellung der Kräfte nicht zu denken war. Heute nun hat die Königin ihre Augen zum ewigen Schlummer geschlossen, und an ihrer Bahre ziemt es, einen Rückblick auf ihr bewegtes Leben zu werfen, insofern bewegt, als sie vieles erlebt hat und bei manchen Ereignissen wohl größeren Einfluß ausgeübt hat, als man anzunehmen geneigt sein könnte.

Die einstige Landgräfin Luise von Hessen und nachherige Gemahlin des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, kam infolge eines unvorhergesehenen Zusammentreffens von Ereignissen mit ihrem Gemahl auf den dänischen Königsthron. Ihr Bruder, Landgraf Friedrich von Hessen, ein Neffe Christians VIII. und dadurch rechtmäßiger Nachfolger des kinderlosen Friedrich VII., gab nämlich zu Gunsten seiner Schwester seine Ansprüche auf sein Thronfolgerecht in Dänemark auf, theils weil er durch den frühen Tod seiner Gemahlin, der Großfürstin Alexandra, den Rückhalt an deren Vater, dem Kaiser Nikolaus, in der Geltendmachung seines Erbrechts verloren hatte, theils, weil er sich — allerdings trügerischen — Hoffnungen auf eine Succession in Kurhessen hingab. So wurde denn Prinz Christian durch das dänische Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 zum Nachfolger Friedrichs VII. ausersehen, nachdem die Zustimmung der Mächte schon vorher gesichert war.

Als Friedrich VII. nun am 15. November 1863 starb, begann Königin Luise alsbald ihren Einfluß auf die politische Entwickelung des Inselstaates auszuüben. Sie, im Bunde mit ihrer Mutter, der Landgräfin Charlotte von Hessen, bewog ihren zögernden Gemahl sofort dazu, den längere Zeit vorher vom Reichsrath genehmigten, von Friedrich VII. aber noch nicht bestätigten Entwurf zu einem Grundgesetz für Dänemark und Schleswig zu sanktioniren, wonach eine vollständige Verschmelzung dieser beiden Länder durchgeführt werden sollte. Diese mit dem Londoner Protokoll und vor allem mit der damals in Deutschland herrschenden Stimmung in direktem Widerspruch stehende Maßregel hatte dann die bekannte, für Dänemark so überaus ungünstige Regelung der gesammten Schleswig-Holsteinschen Frage zur Folge, die ihm die beiden reichsten Provinzen kostete, während sie Bismarcks schwierigste diplomatische Probe, zugleich aber auch seine glänzendste Leistung bildete.

Da Königin Luise die von der Mutter ererbte Vorliebe für die Politik bewahrte, so war es unausbleiblich, daß ihr Name in der Folgezeit mit mancher Regierungsmaßnahme in Verbindung gebracht wurde, ohne daß hierfür jedoch irgend welche Beweise vorlagen. In wieweit jene Annahme zutrifft, muß erst die unparteiische Geschichtsforschung feststellen. Was sie that, geschah aus Liebe zu ihrem Vaterlande, zu ihrem Hause und ihren Kindern.

Wenn auch mancher Wunsch der Königin nicht in Erfüllung gegangen ist, so hat sie doch die Verbindung ihrer Kinder mit den mächtigsten und angesehensten Herrschergeschlechtern Europas zustande gebracht. Schon vor der Katastrophe von 1863/64 war Prinzessin Alexandra mit dem Prinzen von Wales vermählt worden, während der zweite Sohn Prinz Wilhelm als Georgios I. den neuhellenischen Thron bestieg; es folgten die Vermählung der Prinzessin Dagmar mit dem damaligen Großfürsten-Thronfolger Alexander von Rußland, dessen verstorbenem älteren Bruder sie bereits verlobt gewesen war, diejenige der Prinzessin Thyra mit dem Herzog Ernst August von Cumberland, des Kronprinzen Friedrich mit der Prinzessin Louise von Schweden und Norwegen und des Prinzen Waldemar mit der Prinzessin Marie von Chartres. Alle diese Vermählungen haben einen wesentlich politischen Charakter getragen. Diejenige des Kronprinzen spekulirte nicht undeutlich auf eine neue skandinavische Union unter dänischer Vorherrschaft und hat dadurch vielleicht die europäische Politik des schwedisch-norwegischen Königs Oskar II. beeinflußt.

Waren so alle Kinder weit in der Welt zerstreut, so einigte sie doch ein festes Band: es war die Liebe zu der Mutter. Fast in jedem Sommer versammelten sie sich in dem reizend gelegenen Schloß Bernstorff um die Königin, und es gewährte dieser in allen Leiden süßen Trost, wenn sie die munteren Enkel um sich herum spielen sah.

Zur Revision des Dreyfus-Prozesses.

Der Korrespondent des „B. B. C." schreibt aus Paris, den 27. September:

„Endlich ist die Entscheidung erfolgt. Der Justizminister hat sich beauftragen lassen, den Cassationshof zu berufen und ihm die Frage vorzulegen, ob der Dreyfus-Prozeß revisionsbedürftig ist.

Man wird sich bei dieser Frage eines Lächelns kaum enthalten können. Allein die Procedur will ihre Rechte, und man muß ihr gegenüber sich auf den Standpunkt stellen, als ob noch gar nichts geschehen wäre. Der Cassationshof wird demnach noch einmal von vorne anfangen und „das neue Factum" suchen, das eine Revision begründet. Er wird es wahrscheinlich in dem Zeugniß des Obersten Henry finden, vielleicht auch in dem Geständnisse Esterhazy's, das Bordereau auf Befehl des obengenannten geselbstmordeten Fälschers und des Obersten Sandherr geschrieben zu haben.

Ueberlassen wir die Sorge um den springenden Punkt dem Cassationshofe, der ja auch genau wußte, weshalb das erste, gegen Zola ergangene Urtheil aufzuheben war, und geben wir unserer Freude Ausdruck, das große Werk um einen Schritt seiner Vollendung nähergebracht zu sehen! Wir dürfen das um so mehr, als dieser Schritt von entscheidender Bedeutung ist. Ob der Cassationshof den Dreyfus-Prozeß für revisionsbedürftig ansehen wird oder nicht, das kann selbstredend Niemand sagen. Daß aber die Hand an das Princip des ergangenen Urtheils, hinter dem das Ministerium Méline sich verkroch, gelegt worden ist, das ist das Wesentliche an dem Entschlusse des Ministeriums Brisson.

Es versteht sich, daß die Gegner der Revision diesen Beschluß bemängeln. Was sie dagegen an Gründen vorbringen, das hat unter dem Nagel Platz, und das verhältnißmäßig Gescheidteste ist schließlich von Rochefort gesagt worden, der verspricht, Dreyfus werde todtgeschlagen werden. Das beweist am besten, daß die Antisemiten und ihr Anhang am Ende ihres Raisonnements angelangt sind, was ihnen übrigens nicht schwer fiel, da dieses sich weder durch umfassende Breite, noch durch abgründige Tiefe auszeichnen konnte. Sie drohen nun mit Gewalt, und, leider, sind ihre Drohungen nicht unbegründet.

Man weiß, daß General Chanoine bei der gestrigen Abstimmung des Votums sich enthielt. Das ist ja immer noch besser, als Nein! zu sagen, aber es zeigt, daß der Kriegsminister auf gewisse außenstehende Persönlichkeiten Rücksichten zu nehmen gezwungen ist. Seine Stellung in der Picquart-Angelegenheit ist nicht klar, es hat den Anschein, als ob er Brisson überrumpelte. Und wenn auch sicher anzunehmen ist, daß der peinliche Moment für ihn kommen wird, wie er für Cavaignac gekommen ist, so sind doch gewisse beunruhigende Gerüchte über sein Zusammenarbeiten mit General Zurlinden nicht aus der Welt zu schaffen. Man hält den letzteren für einen Mann der That, und wenn damit auch nicht gesagt ist, daß er zu ihr übergehen muß, so ist doch die Militärpartei sehr, ja zu sehr zufrieden, ihm den Oberbefehl über die pariser Garnison anvertraut zu sehen.

Die Radaumacher haben durch die Ernennung General Zurlindens eine, wenn das überhaupt möglich ist, moralische Unterstützung erhalten gegenüber der eigentlichen, breiten Volksmasse, die nichts will als den Frieden, und die Beendigung der „Affaire" auf das Dringendste ersehnt. Sie hält die denkbar größte Ruhe und sie ist es, die besser, als das Heer, die öffentliche Ordnung schützt. Das Gespenst größerer Unruhen ist indeß durch sie nicht gebannt, denn der Ehrgeiz gewisser Leute ist grenzenlos und wird selbst nicht durch die Erinnerung an das traurige Ende Boulanger's aufgehalten.

Auf diesen bezog sich denn auch mit Recht Brisson in seiner Rede vor dem gestrigen Ministerconseil. Es ist wahr, es giebt noch keinen eigentlichen Boulanger, aber ein Fortbestehenlassen der bisherigen Unruhe hätte ihm zu sicherem Dasein verholfen. Die Unzufriedenheit ist in den weitesten Kreisen so groß, daß leicht ein Abenteurer hätte Vertrauen gewinnen können, wenn er ihre Abstellung auf eine oder die andere Weise zu bewirken versprochen oder versucht hätte. Durch den Beschluß, die Revision des Dreyfus-Prozesses in die Wege zu leiten, hat das Ministerium solchen Versprechungen oder gar Versuchen ein großes Hinderniß bereitet, es hat die Angelegenheit der politischen Sphäre, in der sie schon zu lange gehalten worden war, entrückt und sie in die rechtliche versetzt, in die allein sie hineingehört. Wenn die Patriotardenpresse den Vorwurf erhebt, daß gerade jetzt der Ausbruch der öffentlichen Unzufriedenheit befördert sei, so lügt sie hier, wie immer. Die Leute, welche den öffentlichen Frieden stören wollen, werden es auf ihre Kosten und Gefahr thun, aber ihre Hetzereien können sich nicht mehr ausbreiten auf die zögernden, die, ohne bisher Partei genommen zu haben, den Verlauf der Dinge abzuwarten, doppelt entschlossen sein werden.

Zeit genug zur eigenen Beruhigung werden sie haben. Denn vor Mitte October dürfte die juristische Entscheidung nicht erfolgen. Und wenn sie zu dieser Zeit fest steht, so wird sich der Cassationshof noch sehr beeilt haben. Die Vorlegung der Acten freilich findet statt ohne jeden Verzug. Der vom Minister an den General-Procurator gegebene Befehl schließt jede Controle seitens der Behörde aus. Diese muß nunmehr die Angelegenheit, und zwar augenblicklich, verhandeln. Allein die Procedur hat ihre „Eile mit Weile". Denn zunächst müssen die Mitglieder des Cassationshofes das ganze Dossier Dreyfus studiren. Wenn sie, wie zu erwarten steht, in eine durch Staunen wohl zu begründende Ohnmacht gefallen sind und sich von ihr erholt haben, dann beginnt für sie erst recht die schwere Arbeit. Denn der dunklen Punkte werden viele sein.

Der Cassationshof besteht nämlich nicht aus Hauptleuten und Majoren, deren Competenz in allen militärischen Fragen zwar unbestreitbar ist, deren juristische Einsicht indeß nicht eben über jeden Zweifel erhaben erscheinen kann. Jene gewiegten Rechtsgelehrten werden vielleicht in ihrer Neugierde soweit gehen, wissen zu wollen, ob dieses oder jenes Schriftstück echt ist oder nicht. Auch werden sie sich vielleicht danach erkundigen, was denn solche Hieroglyphen, wie etwa „diese Canaille D . . . . ." 2c. im Grunde zu bedeuten haben. Denn bedeuten muß selbst das etwas. Und die Richter des höchsten Gerichtshofes haben große Pflichten und Rechte. Nach dem Wortlaute des Gesetzes hat der Cassationshof das Recht, „de recourir à tous l s moyens propres à mettre la vérité en évidence", d. h. er darf alle Mittel anwenden, die ihm zur Feststellung der Wahrheit geeignet scheinen.

Die Durchforschung des Dossiers Dreyfus ist nur eines dieser Mittel, wenn auch das wichtigste. Hinzu kommt das Recht, Verhöre anzustellen und Zeugen zu vernehmen. Es wird also im Grunde vor dem Cassationshofe ein neuer Dreyfus-Prozeß verhandelt, aber dieses Mal nicht auf das Bordereau hin.

Man begreift schon hier, wie sehr der Generalstab wünschen mußte, einer Revision aus dem Wege zu gehen. Ist es denkbar? Das Dossier A, B, C, das Dossier ordinaire, das Dossier secret, das Dossier ultra secret, all' das wird jetzt in die Hand von Leuten gelegt, deren Einsicht nicht bei dem Anklagebericht des Hauptmanns d'Ormeschville oder den Geheimacten des Generals Mercier Halt macht, sondern ein Bischen auf ihre eigenen Rechte pocht. Alle Herren, die vor dem Schwurgerichte große Reden halten konnten, weil der Rechtsanwalt Auffray es übernommen hatte, die Leute du Paty de Clam's im Sitzungssaale zu gruppiren und an den geeigneten Stellen brüllen zu lassen — alle die Herren werden jetzt in Bescheidenheit Rede und Antwort stehen müssen im wirklichen Kreuzfeuer des Verhöres.

Das ist noch nicht das Schlimmste. Denn die Ergebnisse der Cassationshof-Untersuchung werden nicht in den Acten vergraben. Das Gericht verhandelt öffentlich. Der Staatsanwalt, der an die Anschauung des Generalprocurators nicht gebunden ist, setzt in öffentlicher Verhandlung auseinander, ob er die Revision für statthaft hält oder nicht, und der Gerichtshof giebt sein Urtheil und dessen Begründung in öffentlicher Verhandlung.

Aber auch das ist noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, daß es nunmehr ein gesetzliches Mittel giebt, Dreyfus selbst reden zu lassen. Nach dem Gesetze kann der Verurtheilte den Antrag stellen, in öffentlicher Verhandlung gehört zu werden. Nach Artikel 37 der Verfügung vom 15. Januar 1826 haben die Parteien das Recht, persönlich ihre Vertheidigung in die Hand zu nehmen, wenn der Cassationshof ihrem Antrage stattgiebt. Der Antrag wird sicher gestellt werden.

Man erkennt nunmehr die ganze Bedeutung des gestrigen Ministerialbeschlusses, man sieht, daß sie wirklich entscheidend ist, obwohl der Beschluß selbst die Revision an sich noch nicht bedeutet. Aber es war nöthig, endlich einmal festzustellen, was denn eigentlich im Dossier Dreyfus enthalten ist, und seinen ewigen Vermehrungen vorzubeugen. Junius, der Mitarbeiter des „Siècle", hat schon die Richter im bevorstehenden Picquart-Prozesse aufgefordert, genau darauf zu achten, ob ihnen auch der echte „petit bleu" vorgelegt wird und nicht ein gefälschter. Vielleicht also hat sich ein neuer zugefunden, etwa wie das Document von 1896, das sich in das von 1894 so „trefflich einordnet", wie Herr Cavaignac sagt, und auf das sich noch zwei andere, gleichfalls von dem Exminister erwähnte, beziehen, was bedeutet, daß auch diese gefälscht sind.

Die kleinen unschuldigen Familienunterhaltungen hören jetzt auf. Man wird danach den Schmerz vieler Guten im Lande würdigen können."

Tageschronik.

— **Allerhöchster Dank.** Dem Inhaber der Warschauer Photographen-Firma Sigismund und Comp., Herrn Matuszewski, ist für einige photographische Aufnahmen aus der Zeit des Allerhöchsten Aufenthalts in Spala und des Besuchs des deutschen Kaisers in Petersburg der Allerhöchste Dank Sr. Majestät des Kaisers eröffnet worden.

— **Reglement über die Beschwerde-Bücher auf den Eisenbahnstationen**, bestätigt vom Minister der Kommunikationen am 30. Juli 1898.

1. Die durchschnürten und mit dem Siegel des Chefs oder Dirigirenden der Bahn versehenen Beschwerde-Bücher müssen sich in den Passagierräumen sämmtlicher Stationen und Halbstationen der für den öffentlichen Verkehr eröffneten Eisenbahnen, sowie auch in sämmtlichen von den Passagier-Gebäuden getrennt errichteten Waaren-Komptoirs befinden.

2. Auf jeder Station und in jedem getrennt errichteten Waaren-Komptoir muß das Beschwerdebuch zusammen mit den Schreibutensilien in einem verschlossenen, an einer sichtbaren und für das Publikum erreichbaren Stelle angebrachten Pulte aufbewahrt werden.

3. Ueber dem Pulte ist ein gedruckter, das Publikum betreffender Extrakt des gegenwärtigen Reglements (PP. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 13, 14 und 15) auszuhängen mit der Angabe, an wen man sich um den Schlüssel zu dem in dem Pulte befindlichen Beschwerdebuch zu wenden hat.

4. Das Schloß des Pultes muß zwei Schlüssel haben, von denen einer sich bei dem Stations-Gendarm und der andere bei dem Stationschef oder den diesen vertretenden Agenten du jour für den Empfang und die Abfertigung der Züge befindet, in den besonderen Waaren-Komptoirs aber — bei dem Waaren-Kassirer, damit Jedermann, der das Buch zum Eintragen seiner Beschwerde zu erhalten wünscht, es auf dem einem oder anderen Wege erhalten kann.

5. Die Chargen der Gendarmerie-Verwaltung dürfen das Eintragen einer Beschwerde in das Buch nicht verhindern, auch sogar in dem Falle nicht, falls die Beschwerde Angelegenheiten betrifft, die auf einer anderen Station, oder auf benachbarten Bahnen sich zugetragen.

6. Die Beschwerdebücher haben die Bestimmung, daß sowohl von den Passagieren, als auch von den Waaren-Absendern oder Empfängern die die Eisenbahnen betreffende Beschwerden oder Erklärungen in ihnen eingetragen werden, wie z. B. über Verletzung des Eisenbahn-Reglements durch die Bahnbediensteten, über Unordnungen oder über ausgestandene Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten 2c.

7. Die Beschwerde-Bücher werden offenbar betrunkenen Personen nicht verabfolgt, wobei über den Grund der Verweigerung das verordnete Gendarmerie-Polizeiprotokoll aufgenommen wird.

8. Die Klagen werden in das Beschwerdebuch unter Anführung der vorhandenen Beweise und der Zeugen, sowie des Standes, der Tauf- und Familiennamen und des Wohnorts sowohl des Beschwerdeführers, als auch der von ihm genannten Zeugen eingetragen.

9. Nicht durch Beweise oder durch Zeugen beglaubigte Klagen werden nach den Aussagen der Eisenbahn-Bediensteten und nach den von der Gendarmerie-Polizei mitgetheilten Daten entschieden.

10. Für Beschädigung der Bücher, das Eintragen beleidigender, unanständiger oder nicht zweckentsprechender Ausdrücke in diese werden die Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

11. Eine Kopie der in das Buch eingetragenen Beschwerde wird am selben Tage und nicht später als am folgenden vom Stationschef dem

Chef oder dem Dirigirenden der Bahn zur entsprechenden Veranlassung eingesandt.

12. Nach Empfang der Kopie stellt der Chef oder Dirigirende persönlich oder durch seine Bevollmächtigten ungesäumt eine Untersuchung am Orte an und wird sodann das Gutachten oder die Verfügung des Chefs oder des Dirigirenden der Bahn in das Buch gegenüber der Beschwerde eingetragen.

13. Von den Folgen der Untersuchung wird der Petent nicht später als einen Monat vom Tage der Klage-Entscheidung benachrichtigt.

14. Falls die in das Beschwerdebuch eingetragene Klage nicht die Bahn betrifft, auf deren Station sie verzeichnet wurde, so stellt die Bahnverwaltung nach Empfang der Kopie dieser Klage vom Stationschef selbige sofort der Verwaltung der Bahn zu, welche die Klage betrifft, worüber im Buche gegenüber der Beschwerde eine Bemerkung gemacht wird. Die Untersuchung der Klage und die entsprechenden Anordnungen werden aber von der Verwaltung der Bahn getroffen, auf welcher die Beschwerde eingetragen wurde, und ebenso benachrichtigt sie auch den Petenten über die Folgen der Untersuchung in der im P. 13 angegebenen Frist.

15. Zur Kontrole der korrekten Prüfung der in die Beschwerdebücher eingetragenen Klagen stellen die Bahnverwaltungen der Eisenbahn-Inspektion zum 20. eines jeden Monats die Daten über die eingetragenen Klagen in der vorgeschriebenen Form für den verflossenen Monat vor.

Anmerkung: Ueber die Beschwerden, die nicht diejenigen Bahnen betreffen, auf denen sie eingetragen worden (P. 14), werden der Inspektion die Details sowohl von der Bahn, die die Beschwerde übersandte, als auch von der, die die Beschwerde angeht, berichtet.

16. Die Revision der Beschwerdebücher an Ort und Stelle und die Annotation über die Zeit ihrer Ausführung erfolgt sowohl auf Verfügung der örtlichen Bahnverwaltungen, als auch der Central-Organe des Ministeriums der Kommunikationen.

Vorstehendes Reglement tritt vom 1. (13.) Oktober d. J. in Kraft.

— **Ein frecher Raubüberfall** wurde am Freitag um 9 Uhr Abends auf der Pabianicer Chaussee verübt. Eine Gesellschaft von fünf Mann, Gustav Bachmann, Josef Machil, Julius Drewnitz, Anton Felkel und Christian Peschold, wurde in Rokicie Nowe von acht Wegelagerern überfallen, und es entspann sich ein erbittertes Handgemenge, bei dem es auf beiden Seiten zahlreiche schwere Verletzungen gab. Dem am schwersten Verwundeten, Gustav Bachmann, entrissen die Räuber zum Schluß seine silberne Uhr im Werth von 15. Rbl.

— **Unfall auf der Straße.** Der Fuhrmann Josef Urban fuhr in diesen Tagen mit einer Last Eisen, die Schaja Wollberg gehörte, durch die Nikolajewska-Straße; gegenüber dem Hause № 27 zerbrach der Wagen und einer der Vorübergehenden mit Namen Stanislaw Zukowski, wohnhaft in der Wulczanska-Straße; № 66, sprang hinzu, um dem Fuhrmann zu helfen. Bei seinen Bemühungen, den Wagen zu heben, ging er so unvorsichtig zu Werke, daß er von einer Eisenstange einen Stoß in die rechte Seite erhielt und einen Rippenbruch davontrug.

— **Vom Monopolwesen.** Charakteristisch sind folgende Daten: Bei der Acciseverwaltung des Warschauer, Siedlecer und eines Theils des Petrikauer Gouvernements sind nicht weniger als 15,600 Gesuche um Eröffnung neuer Restaurants und Bierhallen von Neujahr an eingelaufen. Für die dazu nöthigen Stempelmarken ist die gewaltige Summe von mehr als 40,000 Rbl. verausgabt worden. Von allen diesen Gesuchen werden aber nur 5 Prozent bewilligt werden, und zwar hat das Prüfungscomité beschlossen, vor Neujahr niemand die Concession zu ertheilen, abgesehen von Ausnahmefällen, wo die Eröffnung eines Restaurants erster Kategorie gestattet werden wird.

— Vom **Informations-Bureau des christlichen Lehrervereins** wird uns mitmitgetheilt, daß in der kommenden Woche von 7 bis 8 Uhr Abends folgende Mitglieder dejouriren werden: Montag Herr Zakrzewski, Dienstag Herr Tulin, Mittwoch Herr Zychlewicz, Donnerstag Herr Stefański, Freitag Herr Wolczaski, Sonnabend Herr Stein. Offerten hat das Bureau schon von Lehrern und Lehrerinnen der russischen, deutschen, polnischen, französischen Sprache, Musik und anderer Fächer; auch sind zwei Stellen zu vergeben, eine in einer hiesigen Mädchenpension und eine außerhalb der Stadt.

— Unter dem Vorsitz des Herrn Th. Trenkler fand am Freitag eine **Sitzung der Damen-Commissionen des Wohlthätigkeits-Vereins** statt, welche recht zahlreich besucht war. Der Herr Vorsitzende dankte den Damen für ihre Bereitwilligkeit, mit der sie die Veranstaltungen des Vereins bisher unterstützten und stellte fest, daß die Damen-Commissionen seit ihrem Bestehen an Mitgliedsbeiträgen 21,531 Rbl. 94 Kop. aufgebracht haben und ferner, daß die Bazare, die speziell von den Damen-Commissionen arrangirt wurden, der Vereins-Kasse die hübsche Summe von 23,985 Rbl. 16½ Kop. zuführten. Herr Trenkler betonte ferner, daß die Damen aus eigener Initiative dem Verwaltungsrath Vorschläge betreffs Erweiterung der Thätigkeit des Vereins durch Errichtung weiterer Kinderbewahranstalten, Waisenhäuser &c. machen und gleichzeitig auf die Vermehrung der Einnahmen hinwirken möchten.

Sodann wurde beschlossen, in den Tagen vom 8. bis zum 12. Dezember dfs. J. abermals einen Bazar abzuhalten, und hoffen wir, daß diese Veranstaltung Seitens unserer Damen wieder die bereitwilligste Unterstützung finden wird.

— Dem soeben zur Ausgabe gelangten **Rechenschaftsbericht des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** pro 1897 entnehmen wir folgende Daten über Einnahmen und Ausgaben sowie über das Gesammtvermögen des Vereins:

I. Einnahmen:

Mitgliederbeiträge der Herren-Bezirks-Commissionen (Rückstände) pro 1895	Rs. 10.—	
Mitgliederbeiträge der Herren-Bezirks-Commissionen pro 1896	" 38.—	
Mitgliederbeiträge der Herren-Bezirks-Commissionen pro 1897	" 11,424.77	
Mitgliederbeiträge der IV-ten Damen-Bezirks-Commission pro 1897	" 1,368.95	
Einmalige Spenden	" 6,447.59	
Zinsen	" 3,413.19	
Diverse Einnahmen	" 235,567.50	
		Rs. 258,270.09

II. Ausgaben:

Unterhalt der wohlthätigen Institutionen.		
Unterhalt des Armenhauses	Rs. 14,683.57	
Unterhalt der Theebude № 1	" 1,183.88	
Unterhalt der billigen Küche	" 317.50	
Unterhalt der Theebude № 3	" 876.48½	
Unentgeltliche Mittage	" 364.55	
Unterhalt der I. Kinderbewahranstalt	" 2,184.56	
Unterhalt der II. Kinderbewahranstalt	" 5,163.32	
Unterhalt der Sommercolonien	" 1,821.24	
Unterhalt des Wohlthätigkeitsbazars	" 433.04	
An das Armenhaus-bau-Comité	" 1,462.14½	
Bau des Armenhauses	" 173,965.84	
Hilfeleistung außerhalb der Anstalten.		
Wöchentliche Unterstützungen	Rs. 12,987.35	
Einmalige	" 456.50	
Außerordentliche	" 576.25	
Diverse Ausgaben	" 3,479.72	
		Rs. 219,955.95
Mithin ein Remanent pro 1897 von		Rs. 38,314.14
Remanent von früheren Jahren		" 100,788.89½
Der Gesammtfonds des Vereins beträgt		Rs. 139,103.03½

Immobiles Vereinsvermögen: 2 Grundstücke sub. №№ 451 und 1379	Rs. 1,509.35	
Das Grundstück des Armenhauses sub. № 1437T	" 23,984.66½	
Die darauf aufgeführten Bauten	" 173,965.84	
Grundstück im Dorfe Chojny	" 250.—	
Immobilium in der Carlstraße s. № 712g	" 31,446.50	" 231,156.35½
Mithin betrug das mobile und immobile Vereinsvermögen am Schluß des Rechenschaftsjahres		Rs. 354,867.43

— **Aus dem Geschäftsverkehr.** Frau K. Uryson zeigt durch Rundschreiben an, daß sie nach dem Ableben ihres Gatten A. H. Urysohn als Vormünderin über das nachgebliebene Vermögen vom Familienrathe bestätigt worden und das Geschäft unter unveränderter Firma unter Mitwirkung ihrer Söhne Markus und Leon Urysohn, denen sie Collectivprokura ertheilt hat, weiter führen wird.

— Die Petrikauer Gouvernements-Baubehörde hat für Lodz abermals **15 neue Baupläne bestätigt.** Unter diesen befindet sich der Plan einer neuen mechanischen Wolllwarenfabrik der Actien-Gesellschaft Gustav Lorentz auf den Grundstücken Widzewskastraße № 920/1 und der Plan einer neuen Spinnerei, die die Firma E. Häbler & Co. auf ihrem Grundstück an der Karlsstraße zu erbauen beabsichtigt.

— Wie uns mitgetheilt wird, soll unsere **elektrische Straßenbahn** am 27. d. M. bestimmt in Betrieb gesetzt werden. Wann aber wird denn nun das Holzpflaster fertig? Hoffentlich doch am 1. Januar 1900! —

— **Die neue mechanische Weberei der Actien-Gesellschaft der Baumwoll-Manufakturen von K. Scheibler** soll dem Vernehmen nach bereits im Laufe des Monats November in Gang kommen. Gegenwärtig ist man mit der Montage der Maschinen beschäftigt.

— Die auf den vorigen Donnerstag angekündigte **Generalversammlung des Commisvereins** konnte nicht stattfinden, weil sich statt der statutenmäßig erforderlichen 178 nur 68 aktive Mitglieder eingefunden hatten. Dieser schwache Besuch ist in Anbetracht dessen, daß wichtige Gegenstände auf der Tagesordnung standen, als ein Zeichen der Lauheit aufzufassen, die unter den Mitgliedern den Vereins-Angelegenheiten gegenüber herrscht. Die nächste Generalversammlung, die ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig sein wird, findet am 3. (15.) Oktober statt.

— Mit dem Augenblick der Eröffnung des Verkehrs der elektrischen Tramway werden die **Omnibusse,** die bisher zwischen dem Geyerschen und dem Neuen Ringe cursirten, aus der Stadt verschwinden und sich auf die Vermittlung der Communikation auf den außerstädtischen Straßen beschränken.

— Das Warschauer Börsencomité hat vom Ministerium der Landwirthschaft und der Reichsdomänen den Auftrag erhalten, im Lauf dieses Monats einen **Müllercongreß der zehn Gouvernements des Königreichs Polen** zusammenzuberufen. Etwa 180 Personen haben Aufforderungen zur Theilnahme am Congreß erhalten, der am 5. October in Warschau stattfinden soll. Gegenstand der Berathung werden unter Anderem folgende Fragen sein: über die Bedürfnisse des örtlichen Müllergewerbes, über die Gründung einer Gesellschaft zur gegenseitigen Versicherung der Mühlen, über die Betheiligung der Müller an der Pariser Weltausstellung 1900 u. a. m.

— **Direkte Verbindung mit Nizza.** Vom 13. November an werden zwischen Petersburg und Nizza direkte Züge verkehren, die Warschau einmal in der Woche passiren, am Montag nach Nizza und am Freitag nach Petersburg. Dabei werden die Züge auf dem Wiener Bahnhof 20 und auf dem Weichselbahnhof 41 Minuten halten. Die Reise von Petersburg nach Nizza wird 68, von Nizza nach Petersburg 70 Stunden dauern. Diese sogenannten „Süderpreß-Züge" enthalten Schlafwaggons und einen Restaurations-Waggon, mit Ausnahme der Strecke Warschau-Wien. Die Stationen der Wiener Bahn, auf denen die Züge halten werden, sind: Skierniewice 6 Min. und Koluszki, Petrikau, Czenstochau und Zombkowice je 3 Minuten.

— Der herannahende **Abschluß der Bausaison** hat in Warschau eine fieberhafte Thätigkeit hervorgerufen, und die Anfuhr von Baumaterialien ist wieder gestiegen. Allein mit der Wiener Bahn kommen täglich bis zu 200 Waggons Ziegel (ungefähr 50,000 Stück) und 60 Waggons Kalk nach Warschau. Ziegel liefern nicht nur die in der Umgegend der Stadt gelegenen Ziegeleien, sondern auch Tomaschow, Zawiercie, Petrikau, Lodz und andere entferntere Orte.

— Die Einnahmen der **Warschau-Wiener Bahn** in diesem Jahr sind gegen das vorige Jahr um 1 Million Rubel gestiegen. Eine weitere bedeutende Steigerung ist zu erwarten, da die letzten Monate des Jahres für die Bahn die einträglichsten zu sein pflegen.

— Wegen **Verletzung des Fahrreglements** sind in der Woche vom 21. bis zum 27. September zehn Droschkenkutscher von den Chargen der Polizei zur Verantwortung gezogen worden.

— **Ueberfall.** An einem der letzten Abende wurde der aus der Stadt nach Bruß zurückkehrende Anton Pogoda in der Nähe der Tietzen'schen Fabrik am Walde von drei Strolchen überfallen, die ihn mit ihren Messern bearbeiteten, zu Boden warfen und mit Füßen traten und schließlich mit Holzscheiten jämmerlich zurichteten. Der Unglückliche wurde ins Hospital des Rothen Kreuzes gebracht; er schwebt in Lebensgefahr.

— Dem **evangelischen Waisenhause** der St. Trinitatis-Gemeinde in Lodz gingen im Monat September a. cr. nachstehende Spenden ein

in Baar:

Vom Bäckergehülfen A. Z. als Sühne für eine Beleidigung, durch die Redak. des „Lodz. Tageblatt"	Rbl.	5.—
Durch Herrn J. Kammerer gesammelt bei der Verlobung der Tochter der Frau W. Bleich geb. Linke	"	7.40
Durch Frau Hampel gesammelt bei der Hochzeit bei Majrantz	"	4.30
Von Herrn R. Finster	"	25.—
Von Frau Speier	"	100.—
Von Herrn Lutringer gesammelt beim Sternschießen in Kali	"	11.10
Von N. N. gesammelt bei einem gemüthlichen Beisammensein in der Srednia-Straße	"	3.—
Von Herrn Kantor Krusche für Beerdigungen	"	19.50
Zusammen	Rbl.	175.30

in Natura:

Von Frau Schultz eine Fensterleiter, 1 Dtzd. Federkästchen, ½ Pfund Baumwolle, ½ Dtzd. Häkelnadeln;

Von Frau Grudzinska 100 Pfund Aepfel.

Im Namen der Waisen danken herzlichst
J. Kammerer. R. Ziegler.

— Der **Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** erachtet es als seine angenehme Pflicht, Frau Hugo Mannaberg für die anläßlich des Ablebens ihres Gatten zum Besten des Vereins gemachte Spende im Betrage von Rbl. 50 — hiermit seinen wärmsten Dank auszudrücken.

Vice-Präses: R. Ziegler.
F. d. Mitglied-Secretär: T. Trenkler.

— **Vom evangelischen Greisenheim in Zgierz.**

Im Juli sind eingekommen und zwar:
an baarem Gelde durch's

Sammelbuch . . .	45 Rbl. 18 Kop.
von N. N. . . .	5 " — "

an Naturalien:

Fr. M. B. 1 Flasche Wein für Kranke,
Herr Gustav Kuntze 3 abgelegte Anzüge, Kravatten, Kragen und Manschetten, auch 3 Rbl.,
Fr. Nathalie Meyerhoff abgelegte Männerhemden und Unterbeinkleider,
Fr. Ernstine Jaensch 1 Mahlzeit Grünkohl.

Im August baar durch's

Sammelbuch . . .	45 Rbl. 18 Kop.

an Naturalien:

Fr. Albertine Hoffmann 1 Mahlzeit Grünkohl und 2 Mahlzeiten Salat,
Fr. Julie Ernst 1 Mahlzeit Salat,
Fr. M. B. 1 Flasche Wein für Kranke.

Im September baar durch's

Sammelbuch . . .	44 Rbl. 9 Kop.

an Naturalien:

Fr. Olga Bredtschneider ½ Korzec Kochäpfel,
Fr. Albertine Hoffmann 3 Sack Kartoffeln,
Fr. Louise Bredtschneider ¼ Stein Zucker,
Herr Julius Borst 4 Korzec Kartoffeln.

Im Namen der Insassen spricht den Gebern den herzlichen Dank aus.

Das Comitee
J. Bursche,
Superintendent.

— Für das zu gründende **evangelische Kinderheim** sind eingekommen:

Im Juli:

von Herrn Julius Borst	1 Rbl.
von Herrn Karl Lange	3 "
auf dem Waldvergnügen des Kirchen-Vereins gesammelt	20 Rbl. 92 Kop.

Im September:

bei Schlichtung eines Streit-Falles zwischen W. B. und J. K.	20 Rbl.

Herzlichen Dank den Spendern mit der Bitte, weitere Beiträge zu diesem Zweck darbringen zu wollen.

J. Bursche,
Superintendent.

— Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt die officielle **Ziehungsliste** der zweiten Klasse der 171. Warschauer Klassenlotterie bei.

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Thalia-Theater: Sonntag: „Die Fledermaus," Operette; Montag: „Die Journalisten," Lustspiel;

Restaurant Ryszak: Unterhaltungsmusik;

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers;"

Waldschlößchen: Tanzkränzchen;

Konzerthaus: Im Restaurant: Täglich Concert der Damen-Kapelle Muns. Im Saale: Tanzkränzchen.

— **Unbestellbare Postsachen.**

I. Gewöhnliche geschlossene Briefe: M. Hufnagel, B. Perlmutter, Josek Löwenthal, Sura Pitel, Isaak Fliederbaum, Anton Biernacki und Helene Jackisch, sämmtlich aus Warschau, J. S. Rosenblum aus Krementschug, Hella Spor aus Chabarowsk, S. Ginsburg aus Riga, Mindel Berlin aus Sluzk, J. G. Gurewicz aus Odessa, A. Klinglei aus Sosnowice, M. S. Goldenberg aus Ismail, Wodzinski aus Petrikau, Schochet & Horowicz aus Kertsch, J. Tomczyk aus Kutno, S. Silberschatz aus Kalisch, M. A. Levy aus Sompolno, Gedalja Ginsberg aus Wielisz, Paul Sauer aus Granica, J. W. Richter aus Petersburg, W. Förster aus Köln, M. S. Taub aus Sochaczew, E. Riedel aus Sosnowice;

II. Offene Briefe: St. Stawicka und P. W. Malinowski, beide aus Warschau, M. A. Lewi aus Brest-Kujawsk, L. Skurmik aus Bialystok, W. Naifeld aus Skierniewice, B. Weinberg aus Pinczew, Aisik Traub aus Wilna, Sch. Neder aus Kursk, Sch. Kaufmann aus Wloszcow, M. Goldmann aus Chorschen, A. Scheinberg aus Lenczyce, J. M. Schapiro aus Telsch, A. Schlamanowicz aus Zgierz, J. M. Epstein aus Bobruisk, M. Ginsberg aus Szydlowice, J. Kempa aus Wjatka;

III. Kreuzbandsendungen: M. Engel, G. Wasser, S. Herrmann, Raskin & Meisel, Abr. Felker, R. Littauer, F. Jakubowski, G. M. Bornstein, J. Markus, S. Jankelewicz, S. Palkin, A. Posnersohn, J. Sidranski, J. Berenstein, M. Süßmann, J. M. Hiller, G. Burkowski, sämmtlich Stadtbriefe, A. Weintraub, Is. Dwojnjanski, M. Riesnikow, F. Pinkus, Weißwohl, S. Frenkel, A. Rosenthal, J. Silbermann, H. Weinstock, D. Rajchmann, L. Rosenberg, sämmtlich aus Warschau, Finkelstein aus Berlin, G. Neimann aus Odessa, G. Herbstmann aus Plock, M. Rodlanur aus Pabianice, J. Hirschberg aus Kielce, S. L. Silbermann aus Dwinsk, Hirsch Lipschütz aus Polozk, Sch. Lipschütz aus Bialystok, Leyser Gordon, J. Heimann und M. B. Poj (aus dem Postwaggon), W. Jeserski aus Wolkowisk, Eva Rothmann aus Deutschland, S. Ch. Ryn aus Kiew, S. Dabkin aus Slonim, F. Pinczewski aus Breslau, G. Burkowski und Sch. Jakubowicz, (beide aus Petrikau), R. Goldmann aus Plock, Posner (Stadtbrief) R. Seifert aus Zambrow. S. Rosenblum aus Grodno, U. Rabinowicz aus Pinsk, Ch. M. Aron aus Schaulen, Schapiro aus Dwinsk, P. M. Margulies aus Kalisch, S. M. Dwolazki aus Kursk, M. Rothenberg aus Pruszany, Hirsch Holzberg aus Bialystok, S. Kaufmann aus Lida, J. Feinberg aus Grajewo, M. Bockstein aus Konstantynow, J. Grünberg aus Armawir.

Neueste Nachrichten.

Ssimferopol, 28. Sept. Heute traf die Schwester Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna, Prinzessin Heinrich von Preußen, mit einem Sonderzuge hier ein. Nachdem die hohe Beamtenschaft der Prinzessin vorgestellt worden war, fuhr Ihre königliche Hoheit in einem Wagen nach Livadia.

Ssamara, 28. Sept. Heute wurde die neuerbaute Börse feierlich eingeweiht und eröffnet.

Oedenburg, 29. Sept. Gestern Abend um 8 Uhr wurde hier und in der Umgegend von Pottendorf ein mehrere Sekunden dauerndes starkes Erdbeben verspürt.

Triest, 29. Sept. Auf Requisition des Triester Polizei wurde in Macarska an Bord einer aus Triest kommenden Dampfers ein gefährlicher Anarchist Karl Antonelli aus Brescia verhaftet. Eine dreikantige Feile, wie Luchenis Mordinstrument und sehr wichtige Papiere wurden bei ihm gefunden.

Paris, 29. Sept. Die „Agence Nationale" versichert, daß der Papst einen Brief durch den Cardinal Rampolla an den Nuntius zu Paris gesandt hat, in dem Leo 13. seiner Betrübniß darüber Ausdruck giebt, daß ein Theil der französisch-katholischen Presse leidenschaftlich gegen die Revision des Dreyfus-Processes auftrete. Der Papst bittet diese Blätter, von heute ab eine vollständig neutrale und unparteiische Haltung an den Tag zu legen und die Ereignisse abzuwarten.

Paris, 29. Sept. Nach der „Aurore" existirt ein Brief Esterhazy's an du Paty de Clam, der die verbrecherische Zusammenarbeit der Beiden beweisen soll. In diesem Briefe fragt Esterhazy an, ob Oberst du Paty sich auf die famosen Experten Couard, Velhomme und Varinard verlassen könne. Die „Petite Republique" besteht darauf, daß General Zurlinden von der Regierung ein, sein Verhalten in Angelegenheit Picquart tadelndes Schreiben erhalten habe, und bestreitet die Möglichkeit eines Dementis. — Nach Mittheilung des Verlegers Fayard an die „Fronde" ist Fayard bereits im Besitz eines Stückes des Esterhazy!schen Buches über den Dreyfus-Proceß, und hofft alsbald einige Lieferungen erscheinen lassen zu können. Dasselbe Blatt erfährt aber von seiner londoner Correspondentin, daß Major Esterhazy durch äußere Noth gezwungen, trotz seines früheren Contractes, ein Buch an Grant Richards verkauft habe, das in politischer Beziehung ausführlicher als das für Frankreich bestimmte sei. Fayard werde die londoner Publication gerichtlich angreifen, da er ausschließliche Rechte für zwei Jahre erworben habe. Das Dossier Dreyfus ist in den Händen des Generalprocurators Manau, der es in drei Tagen an den Präsidenten Löw weitergeben dürfte; ein von diesem zu ernennender berichterstattender Rath wird sicher, angesichts der Wichtigkeit der Angelegenheit eine Zusatzuntersuchung anordnen und sämmtliche Zeugen des Processes 1894 vorladen. Der Cassationshof geht augenblicklich in die Ferien und dürfte vor Ende nächsten Monats kaum zusammentreten.

London, 29. Sept. In Peking ist ein Edikt der Kaiserin erschienen, welches das zunehmende Unwohlsein des Kaisers bedauert und die Gouverneure aller Provinzen auffordert, die besten Aerzte nach Peking zu schicken. Dies gilt als Vorbereitung für die Ankündigung des Todes des Kaisers. Der jetzt für sicher gehaltene Tod wird die Lage nicht beeinflussen, da die Thronfolge schon geregelt ist. Ein weiteres Edikt der Kaiserin bürdet die Verantwortung für alle Reformen dem Kaiser und seinen „schlechten" Rathgebern auf, restituirt sechs abgeschaffte Regierungsämter, setzt Tausende von entlassenen Beamten wieder ein, unterdrückt Kangs Imperial Gazette in Schanghai und eröffnet einen geschlossenen Buddha-Tempel wieder. — Der britische Gesandte Macdonald wurde vom Tsung-li-Yamen über die Bedeutung der Flotten-Konzentration im Golf Petschili befragt. Er erklärte, sie sei zum Schutze der britischen Interessen vorgenommen. Die britischen und russischen Geschwader sind jetzt einander sehr nahe. — Yunglu traf in Peking ein, er behielt das Siegel des Vizekönigthums von Tschili. Der Onkel Yunglus, Kweitschun, geht als Vizekönig nach Szutschnan. — Die Empörung in Kwangsi hat sich noch ausgedehnt trotz zahlreicher Hinrichtungen. Der Gouverneur von Kwangsi übernahm daher das Kommando über die Truppen, die gegen die Rebellen kämpfen sollen.

Rom, 29. Sept. Die Italie meldet, alle europäischen Kabinette, mit Ausnahme des französischen, dessen Antwort noch nicht eingegangen sei, hätten sich mit dem Vorschlage der italienischen Regierung einverstanden erklärt, eine internationale Konferenz wegen der Anarchistenfrage abzuhalten. Man warte die Antwort Frankreichs ab, um dann das Programm für die Konferenz aufzustellen.

Venedig, 29. Sept. Nach amtlicher Quelle wird der Sonderzug mit dem Deutschen Kaiserpaar am 13. Oktober, Nachmittags 1 Uhr 42 Min., hier eintreffen. Das italienische Königspaar kommt bereits Vormittags an demselben Tage hier an.

Telegramme.

Berlin, 30. September. Das Stambuler Blatt „Hakikat" hat gestern das Programm für die Anwesenheit des Deutschen Kaisers und der Kaiserin in Konstantinopel veröffentlicht. Die Ankunft erfolgt am 17. October. Das Kaiserpaar steigt am Palast von Dolma Bagdsche an Land, wo es vom Sultan empfangen wird. Es folgt die Fahrt nach dem Yildiz-Palais, wo das Kaiserpaar Wohnung nimmt. Am 19. unternimmt der Kaiser eine Fahrt nach Jedicula zur Besichtigung der Festungsmauern; inzwischen besucht die Kaiserin den Harem. Tags darauf unternehmen Kaiser und Kaiserin auf der Yacht „Sultanie" eine Fahrt im Bosporus bis Kavak; am Abend findet im Bosporus eine Beleuchtung statt, welche das Kaiserpaar von Bord der „Sultanie" aus in Augenschein nimmt. Am 21. findet Selamlik und Abends Galatafel im Yildiz-Palais statt. Die Abreise Kaiser Wilhelm's und seiner Gemahlin erfolgt am 22. October.

Breslau, 30. September. Die oberschlesischen Kommunen werden an den Minister, den Oberpräsidenten und die Regierungspräsidenten eine Petition um Oeffnung der Grenze für ausländische Schweine richten.

Kiel, 30. September. Prinzessin Heinrich kehrt am 16. Oktober von Livadia zurück. Vor ihrer Abreise nach Kiautschou macht sie einen mehrtägigen Abschiedsbesuch am Kaiserhofe.

Wien, 30. September. Abgeordnetenhaus. Die Sitzung begann um 12¼ Uhr. Eingegangen sind Dringlichkeitsanträge des Abg. Schönerer auf sofortige Aufhebung der Sprachenverordnungen und des Ab. Hochenburger auf sofortige Zurückziehung der Ausgleichsvorlage mit Ungarn. Nach einigen formellen Anfragen geht das Haus zur Tagesordnung über, d. h. zur Wahl der Quotendeputation. Abg. Schönerer verlangt Namensaufruf vorzunehmen, und fordert darüber namentliche Abstimmung. Die namentliche Abstimmung hierüber wird nicht unterstützt. (Lärm bei den Schönerianern.) Sodann werden die Stimmzettel für die Quotenputation abgegeben. Miaisterpräsident Graf Thun ergreift das Wort.

Wien, 30. September. Die gesammte Linke beschloß, in die Berathung der Ausgleichsvorlagen einzutreten; man glaubt nunmehr, daß, da gegen die Ausgleichsvorlagen keine Obstruction getrieben wird, Graf Thun auf die geplante Vertagung unfreiwillig werde verzichten müssen, so daß eher mit der Möglichkeit seines Rücktrittes gerechnet werden muß. Als präsumtiver Nachfolger Baernreithers wird der frühere Finanzminister Bilinski genannt.

Paris, 30. September. Im gestrigen Temps protestirt ein Verwandter Picquarts, der Maire von Ville d'Avray, Edmund Gast, öffentlich gegen die Militärgerichtsbehörde. Gast richtete am 24. d. Mts. an den Untersuchungsrichter, Oberstlieutenant Toulon, die schriftliche Bitte um Gewährung einer Unterredung mit Picquart im Gefängniß vor Zeugen. Das Gesuch wurde abgelehnt, ebenso das gleiche Ansuchen der Frau Gay, einer Schwester Picquart's. Wie die Droits de l'homme gleichzeitig mittheilen, wäre Picquart seit seiner Einlieferung in das Che. che-Midi-Gefängniß nicht einmal verhört worden. Man verweigerte ihm außerdem Lectüre und sogar Schreibmaterial zu Mittheilungen an seinen Vertheidiger Labori.

Kopenhagen, 30. September. Die Königin ruht auf einem breiten Doppelbett im Erdgeschoß des Schlosses. Das Zimmer ist mit weißlackirten Möbeln einfach ausgestattet. An den Wänden hängen alte Kupferstiche. Ein dicker Teppich dämpft jeden Laut. Die Königin liegt mit gefalteten Händen und gleicht einer friedlich Schlummernden. Die Bettdecke ist von prachtvollen Blumen ganz bedeckt. Nur eine Diakonissin hält Wacht am Bett. Am Kopfende brennen Lichter in hohen, filbernen Leuchtern. Im Todeszimmer wurde gestern Abend ein kurzer Gottesdienst abgehalten, an dem nur die Mitglieder der königlichen Familie theilnahmen.

Kopenhagen, 30. Sept. Der König befahl die Einstellung aller öffentlichen Belustigungen vom heutigen Tage bis zum 4. October einschließlich, sowie am Beisetzungstage und an dem diesem vorausgehenden Tage. Ferner ordnete der König an, daß die Kirchenglocken bis zum Beisetzungstage täglich zwei Stunden geläutet werden sollen.

Konstantinopel, 30. Sept. Es verlautet, daß der Khedive Abbas Pascha auf den dringenden Wunsch des Sultans während des Besuches des Deutschen Kaisers in Konstantinopel ebenfalls hier anwesend sein werde.

Konstantinopel, 30. September. Im Auftrage der serbischen Regierung protestirte der Gesandte Rovalovic gegen die am Sonntag erfolgte Uebergabe der Kirche in Kumanovo ausschließlich an die bulgarische Gemeinde.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Neumann aus Budapest, Marienberg aus Wien, Rudnicki aus Petersburg, Gouv. Miller und Dr. Dobrzelewski aus Petrikau, Brießenmeister aus Reval, Landsberg aus Tomaszow, Lewi und Elert aus Warschau, Lowicki aus Odessa, Kutscha aus Priwoz.

Hotel Victoria. Herren: Schmitz aus Gladbach, Banecowicz aus Czenstochau, Konitz und Kalisch aus Warschau, Kempinski aus Kalisch, Ribisch aus Skierniewice, Schön aus Bodzientyn.

Hotel Manteuffel. Herren: Masliannikow aus Jurjew, Schagalow aus Omsk, Rappeport aus Moskau, Kaminski aus Lomsha, Scholowski aus Sarnow, Jarocinski aus Malanow, Wahrhaftig aus Suwalk, Müller aus Reichenberg, Bürger aus Remberg, Friedmann aus Poniewierz, Fischer aus Berlin, Andrucki aus Petrikau, Podolski aus Podolsk.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Müller aus Warschau, Wollfuchs aus Rostow, Zaleski aus Chorschel, Rudnicki aus Kalisch, Orczykowska aus Lowicz.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 30. September 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 70
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 30. September 1898.

Berlin	46	27
London	9	39
Paris	37	42
Wien	78	70

Warschau, den 30. September 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	4	–.–	–.–	46.22½, 20
London	1 Lstrl.	3	–.–	–.–	—
Paris	100 Fr.	2	–.–	–.–	37.30
Wien	100 fl.	4	–.–	–.–	—
Petersburg	100 Rs.	4	–.–	–.–	—

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:
auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl,
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark,
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22½ für 100 Francs,
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:
auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27½ für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu 15 R.	— K.
Imperiale aus früheren Jahren	„ 15 „	45 „
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	„ 7 „	50 „
Halbimperiale aus früheren Jahren	„ 7 „	72½ „
Dukaten	„ 4 „	63½ „

16. Juli 1898.

Sommer-Fahrplan

der Lodzer Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communikation befindlichen Bahnen.

	Abfahrt der Züge aus Lodz.								Ankunft der Züge in Lodz.							
Lodz.	12.35	6.53	7.13	10.15	1.41	5.40	7.14	8.44	3.06	5.04	8.05	9.20	12.56	4.15	8.12	10.52
	Ankunft der Züge aus Lodz in:								Abfahrt der Züge nach Lodz.							
Koluschki	1.38	7.35	8.14	11.08	2.38	6.43	8.17	9.31	2.03	4.01	6.32	8.33	11.53	3.28	7.09	10.05
Tomaschow	2.55	—	10.14	—	4.23	—	—	—	—	—	5.03	7.00	—	—	5.51	—
Bzin	5.53	—	2.30	—	11.08	—	—	—	—	—	12.38	—	—	—	3.23	—
Iwangorod	7.43	—	4.20	—	1.58	—	—	—	—	—	10.13	—	—	—	1.43	—
Skierniewice	4.37	8.26	10.32	1.01	3.36	8.04	—	10.36	1.06	1.19	—	7.11	10.16	2.15	—	9.06
Alexandrowo	—	—	3.10	—	9.20	12.25	—	3.51	—	—	—	3.16	5.35	8.45	—	2.30
Bromberg	—	—	7.19	—	12.19	—	—	6.35	—	—	—	12.43	—	5.29	—	9.42
Berlin	—	—	5.44	—	6.27	—	—	11.40	—	—	—	7.54	—	1.04	—	12.27
Ruda Gus.	5.13	—	11.12	1.46	—	8.40	—	11.16	—	11.03	—	6,30	9.35	—	—	—
Warschau	6.00	10	12.15	3.00	5.00	9.35	—	12.30	11.55	9.20	—	5.25	8.20	12.50	—	7.35
Moskau	2.08	—	—	9.23	10.08	6.23	—	—	4.38	8.53	—	—	—	7.53	—	—
Petersburg	7.38	—	—	—	12.06	12.38	—	—	9.35	12.23	—	—	—	1.38	—	—
Petrikau	2.33	—	9.23	12.29	4.13	—	9.32	—	—	3.03	5.04	—	10.45	1.42	6.00	8.25
Czenstochau	4.15	—	11.41	2.47	6.19	—	—	—	—	1.21	1.56	—	8.20	11.38	3.45	6.10
Zawiercie	5.11	—	12.55	4.01	7.28	—	—	—	—	12.25	12.01	—	7.05	10.34	2.37	—
Dombrowa	5.52	—	2.02	5.07	8.36	—	—	—	—	11.21	10.38	—	6.02	9.05	1.26	—
Sosnowice	6.10	—	2.25	5.30	9.00	—	—	—	—	11.00	10.10	—	5.40	8.35	1.05	—
Granica	6.05	—	1.50	5.00	8 30	—	—	—	—	11.25	10.20	—	5.45	9.25	1.30	—
Wien	4.09	—	9.56	—	7.04	—	—	—	—	1.04	1.04	—	—	9.54	7.29	—
Breslau	12.26	—	9.06	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anmerkung: Die fettgedruckten u. unterstrichenen Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an.

Gesunde.

Novelle
von
E. Zöller-Lionheart.

Doctor Hans König kommt mißmuthig heim.

An dem Duft, der ihm im Corridor entgegen zieht, merkt er, daß sein Diener sich wieder an seiner „Bock“ gütlich thut, die zu verschließen er leider immer vergißt, und daß Karls Frau diesem was Gutes bereitet. Der Mensch hat's gut, besser als er selbst.

Er hat so leise aufgeschlossen, daß das Paar ihn nicht kommen hörte. Ihn erwartet keiner zu Hause und es ist ziemlich gleichgültig, ob er früh oder spät kommt. Luxus und Comfort umfängt ihn in seinem stilvoll eingerichteten Herrenzimmer, aber auch Stille und Todeseinsamkeit.

Auf dem Schreibtisch brennt die niedergeschraubte Arbeitslampe. Auf der Platte liegt ein Brief mit der altmodischen Handschrift von Tante Auguste. Es umschwebt ihn wie Heimathsgefühl, als er den Brief überfliegt und leise dazu lächelt. Immer dieselben mütterlichen Rathschläge der kleinstädtischen, überängstlichen Dame: „Laß dich nicht mit offenen Augen ausrauben und plündern, heirathe, heirathe, mein Junge, heirathe, ehe es für dich zu spät wird.“

Leicht gesagt! Aber schwer gethan. Tante Guste, die ihn erzogen und noch immer ein bischen bemuttern möchte, denkt: die Heirathen lägen so an dem Ladentisch wie die Semmel!

Ja, weil sie das eben für ihn thut, seit den letzten sechs Jahren, seit er die Praxis und den Reichthum des Oheims erbte (wozu wenig genug Aussicht vordem vorhanden war), paßt ihm keine der so Gebotenen. Vorher übersahen sie den armen Arzt, nachher umschmeichelten sie, Mütter und Töchter, die glänzende Partie. Und doch ist er nicht begehrenswerther jetzt, wo der volle Scheitel sich um die Glatze zu lichten beginnt und schneller Lebensgenuß die blühenden Farben dämpft. Wahrhaftig auch wohl minder liebenswürdig mit dem beißenden Spott und der ätzenden Menschenverachtung, als damals mit seiner warmherzigen, impulsiven Begeisterungsfähigkeit, seinem Glauben an die Menschen und alles Schöne und Gute. Was diese rasch durchlebten sechs Jahre aus ihm gemacht haben! Die Frauen nennen ihn interessant. Er zuckt wegwerfend die Achseln. Interessant, weil sie aufgehört haben, es ihm zu sein und er sie schlecht behandelt.

Er hebt die Lampe gegen den Spiegel, während er gewohnheitsmäßig mit dem Taschenbürstchen den Schnurrbart ausstreicht.

Ja, ganz gut conservirt für seine achtunddreißig Jahre: stattliche Gestalt ohne zu viel Beleibtheit, moquantes Lächeln um den Mund. Das Auge aber müde, müde wie er selbst — das moderne Geschöpf ohne Illusionen.

Pah! Will er ernstlich heirathen, nimmt ihn doch jede. Aber ihm graut vor diesem nüchternen Rechenexempel, bei dem er mit Preisgabe seiner Freiheit doch vielleicht seine Rechnung nicht fände.

O wie hat er die Frau gesucht, die er die wahre nennt, und wie hat er die moderne Frau allüberall gefunden? Im Ballsaal, in der Gesellschaft, selbst in der Familie. Ihr Ich widerspiegelnd in tausend Facetten. Ihr Ich als Brennpunct aller Interessen, auch in der berechnenden Jagd nach guter Versorgung. Kann man sich wundern, was die Zeit erzeugt, in der man lebt? Die Ichberechtigung emporgehoben zum Cultus der modernen Literatur. Dem Egoismus, auf Kosten aller Familienbande und Pflichten, das Wort gesprochen auf der Bühne, im Roman. Seine Hand fällt herab und schlägt nieder auf die verschiedenen Bücher und Journale, die da umhergestreut sind: Ibsen, Sudermann. Hier die Forderung, sich individuell auszuleben um jeden Preis, dort die Sünde in gleißender Gestalt, nicht kraftvoll-leidenschaftlich mit Elementargewalt, sondern frivol-cynisch — das Product der Ueberkultur und Ueberlebtheit von heute. Wie sollen die Frauen, bei solchen Vorbildern, anders sein als die Incarnation der Selbstsucht? Predigt man solche nicht überall als neues Gesetz? Sich ausleben ist das Motto des Tages! Nicht einem andern leben. Kein Aufgehen, Aufgehen in einer zweiten Wesenheit, wie er's als Jüngling sich geträumt. Ekelhafter Egoismus, wohin man blickt.

Gut — dann geh unter in dem großen Chaos, stimme ein in den schauderhaften Chorus der Selbstsucht. Mach dein Ich zum höchsten Gott!

Doctor König klingelt resolut seinem Diener, der kauend hineingestürzt kommt. „Besorgen Sie mir was zu essen. Nicht hier aus der Nachbarschaft, das taugt nichts. Nehmen Sie eine Droschke, fahren Sie zu Borchard; aber rasch!“ — Seine Egoismus-Religion ist in schnellem Zunehmen. Warum soll er unter lauter Larven die einzige fühlende Brust bleiben? Seinen Illusionen ist heut Abend der letzte Todesstoß versetzt worden und das rächt sich empfindlich. Eva Lauer, die Prophetin der Menschenliebe, die Volksbeglückerin und Frauenvorkämpferin, die er bewunderte, hat sich heut ihm im richtigen Licht einer ehrgeizigen, nach Bedeutendheit und Herrschaft strebenden Natur entschleiert, die rücksichtslos zu Boden tritt, was dem eigenen Emporklimmen im Wege steht. Ihre Menschenbeglückungsbestrebungen sind solche nach Macht und Ansehen. Ueberall Selbstzweck, Humanitätsschwindel. Ihm ekelt.

Da ein abermaliges Klingeln. Ein Telegramm!

„Mutter erkrankt, muß hin. Vertritt mich drei bis vier Tage. Doctor Karsten.“

Dazu war er verpflichtet. Dem wackern Manne schuldet er Dankbarkeit von früherer Zeit her. Das entreißt ihn seinem finstern menschenfeindlichen und lebenssatten Brüten.

Mit dem Frühzug reist er ab. Gegen Nachmittag erreicht er das Sanatorium seines Studienfreundes.

Heller Sonnenschein liegt auf den grünen Abhängen. Erster Frühling weht um die Curanstalt mit balsamischem Odem. Die Gesellschaft von Curgästen, jungen Aerzten und ihren Mitbewohnern nimmt auf der Terrasse grade den Nachmittagskaffee ein und sieht interessirt dem Croquetspiel auf dem Rasenrondell zu, an das, dicht herangeschoben, der Rollstuhl einer Nervenkranken, mit blassem, verzerrtem Gesicht, steht.

Auf dem sammetgrünen Rondell bekämpfen sich im jugendlichen Feuereifer eben die beiden Parteien, als deren Heerführer der erste Assistenarzt und eine junge barmherzige Schwester allen voran sind.

Wie glockenhell das Kinderlachen der jungen Schwester hinschallt, wie munter ihre unschuldsvollen braunen Augen lachen, wie sonnenhell ihr goldiger Scheitel unter der gekrausten Ordenshaube leuchtet, wie flink und anmuthsvoll ihre Bewegungen, blitzschnell hin und her laufend, sind, da sie das schwarze Ordenskleid schürzt, unter dem die zierlichen Füße in derben Stiefeln hervorkommen. Ist das eine Maskerade hier? Das heitere junge Kind, ganz Lust und Leben, in diesem düstern Kleide, das sie zur Dienerin der leidenden Menschheit macht?

Nein — da läßt sie mit schneller Fügsamkeit das Hämmerchen fallen und springt beim ersten leisen Ton der Kranken im Lehnstuhl bei. Und wie sie es thut, so liebevoll darüber hingebeugt und besorgt forschend, zeigt, daß es keine bloße Handlung gehorsamer Pflichterfüllung ist, sondern spontaner Hülfsbereitschaft. Es wird ihr nichts übrig geblieben sein, als Schwester zu werden, und sie thut es nun mit dem Ueberschwang erster Jugend, begeifert der Skeptiker gleich das, was sein Pessimismus sonst nicht mehr fassen kann.

Am nächsten Tage schon wird er eines Bessern belehrt. Schwester Maria ist die Tochter einer wohlhabenden Gutsbesitzerswittwe. Schwester Marias sanfte Heiterkeit gewinnt ihr aller Herzen. Seit sie mit der Nervenkranken aus Berlin kam, haben wir Tag und Nacht jemanden, auf dessen Aufopferung wir zählen können, berichtet ihm der erste Assistent.

Doctor Königs Lippen verziehen sich sarkastisch. Zu tief angekränkelt ist er von Zweifelsucht, seit auch seine Freundin Eva sich als Phrasenheldin entpuppte, um noch an zwecklose Selbsthingabe bei irgend einem zu glauben.

Sie wird sich in Dingsda, wie nannten Sie das Nest, in dem ihre Mutter lebt?, gelangweilt haben und der Beruf als Pflegerin bei einer vornehmen Dame in solcher Umgebung fordert ja keine unmenschlichen Opfer, antwortet er spöttisch und lächelt überlegen, als der junge College eine gekränkte Miene aufsetzt.

Er beobachtet sie scharf von da ab. Sie ist ihm ein Gegenstand regen Interesses. Er kommt sich in seinem Menschenstudium ihr gegenüber wie der Besitzer einer Menagerie gezähmter Raubthiere vor, der argwöhnisch auf den Moment lauert, wo die Bestie ausbricht. Sie blieb sich in diesen drei Tagen seines Aufenthaltes immer gleich. Nichts war ihr zuviel und er quälte sie gründlich mit allen möglichen überflüssigen Handreichungen bei ihren Kranken. Unzerstörbar schien ihre gute Laune und ihr junger gesunder Körper von unerschöpflicher Kraft. Als er nach einer unnöthig durchwachten Nacht, bei der er sie durch wiederholte Besuche controlirt hatte, sie zum Bericht zu sich entbot, sah ihr Gesicht so rosenfrisch aus, die aurikelbraunen Augen blickten so hell, klar und kinderrein in die Welt, als habe sie den tiefsten Schlaf gethan und käme frisch aus kühlem Bade.

Sollte es dennoch möglich sein? War sie das herzige gute Kind ohne Arg, ohne Leidenschaften, das sie schien?

Am Abend vor seiner Abreise traf er sie tief im Park, Veilchen suchend. Der zarte grüne Blattschleier junger Birken wehte über ihrem Scheitel hin, der wie gelbe Seide ihre reine Stirn umrahmte.

Mit einem leisen Schrecklaut zieht sie das zurückgefallene Häubchen über die goldene Flechtenpracht, daß nur ein schmaler Haarstreif sichtbar bleibt.

Gut, daß ich Sie treffe, Schwester, sagt er ganz geschäftsmäßig trocken, nun kann ich mich von Ihnen verabschieden. Sie bleiben wohl den Sommer über hier?

Ich weiß es nicht, entgegnete sie ganz einfach. Kann sein, daß ich bald abgelöst werde. Ich habe an die Oberin geschrieben, daß ich hier verweichliche, weil ich nichts Ordentliches zu thun habe.

Er blickt sie erstaunt an. Der Mond steht hell am Himmel und beleuchtet alles fast tageshell.

Ihnen ist dieses Ausruhen unwillkommen?

Das grade nicht, sagte sie ganz ehrlich. Ich hatte, ehe mir kamen, eine recht schwere Arbeitszeit. Das ist nun aber vier Wochen her. Ich habe mich geruht und müßte einer andern dasselbe einräumen.

Lieben Sie Ihren Beruf? inquirirt er scharf.

Ihre Augen leuchten: O, wie sehr!

Wie lange sind Sie Schwester? fährt's ihm hart heraus. Und sie antwortet ganz unbefangen: Ordinirt seit sieben Jahren, seit meinem zwanzigsten.

Da kommt ein Verwunderungslaut ihm über die Lippen. Er, der geübte Menschenkenner, hat sie für achtzehn gehalten. Das zartgerundete Kindergesicht ist ja ein unbeschriebenes Blatt geblieben.

Warum sind Sie Schwester geworden?

Um meinen kranken Vater zu pflegen, habe ich als ganz junges Ding den Cursus im Elisabeth-Krankenhaus mitgenommen und als mein Vater nach drei Jahren starb, hatte ich mich so gewöhnt, daß mir etwas fehlte und ich mich nach nützlicher Beschäftigung zu sehnen begann. Da war es doch natürlich, daß ich mich der Krankenpflege ganz und gar zuwandte.

Und, und ... er stockt und stottert. Versuchte niemand ...

Sie lächelt. O doch. Dieser und jener, ein Pastor, ein Missionar, einer der Oberärzte im Hospital meinten, ich könne auch in der Familie werkthätige Nächstenliebe üben, sagte sie schelmisch.

Und Sie? fragt er gespannt.

Nun zum Heirathen sind viele, für die Armen, Hülflosen und Kranken sind wenig da. Ich blieb bei meinen armen Kranken.

Er hat ein Gefühl wie als Knabe in der Kirche. Es drängt ihn, in scheuer Ehrfurcht die beiden verarbeiteten kleinen Hände an seine Lippen zu führen. Dann belacht er sich selbst. Unsinn; sie spielt da eine rührselige Rolle. Ein hübsches, wohlhabendes Mädchen, das keine Vergangenheit hat, das einen trostlosen Roman nicht betäuben will durch Selbstkasteiung, soll sich vom zwanzigsten Jahre ab, ohne allen Zwang, allen Weltfreuden abwenden, sich freiwillig begraben im Ordenshaus und seiner strengen Zucht, aus Menschenliebe?

Wer das glaubt! — Er lacht häßlich auf. Sie blickt ihn mit verwunderten Augen groß an. Er giebt ihr statt aller Erklärung flüchtig die Hand, lüftet den Hut. Adieu, Schwester, lassen Sie sich's ferner gut gehen, und er schwenkt kurz entschlossen um.

Der Veilchenduft zieht ihm nach auf der ganzen Fahrt. Zu Hause, auf der Straße, wo sie feilgehalten werden, ist es der erste Willkommgruß, und er muß des Mädchens denken auf dem blauübersäeten Rasenteppich unter dem wehenden Birkengezweig. Als er todtmüde von der anstrengenden Reise im ersten Schlaf liegt, wird die Doctorklingel gerührt. Unwirsch will er sich auf die andere Seite werfen, weiter schlafen, da glaubt er mahnend ein bekanntes Stimmchen sprechen zu hören.

Sein Egoismus verkriecht sich beschämt. Er springt ans Fenster, dann zurück, fährt in die Kleider und tritt mit dem harrenden Manne den beschwerlichen Gang in das entfernte Arbeiterviertel an. Dabei geißelt er sich selbst mit höhnendem Spott, daß er ein altes Weib wird. —

Wochen sind seitdem vergangen, der milde, veilchenduftende Lenz in einen schwülen, gewitterdrückenden August hinübergeschwunden.

Doctor König steigt lässig aus seinem eleganten Coupé. Bei der Hitze auch noch die Besuche für den verreisten Collegen, der so viel abscheuliche Armenpraxis hat! Na, nächste Woche wirft er die lästige Geschichte über Bord und erholt sich in Scheveningen oder Ostende. Der „Gefühlsdusel“, wie er ihn jetzt verächtlich nennt, ist zum Glück längst wieder verflogen mit der flüchtigen Schwärmerei.

Den Kneifer setzt er auf und beäugelt das Haus Nummer 10. Wird's wohl sein, worin es nach Käse und Hering, nach Rinnstein und Fleischer riecht bei dieser Hitze. Greuliche Gegend! Armer College, der solche Patienten oft besuchen muß. Er bedauert den Arzt, nicht die Menschen, die hier vegetiren, als er gähnend die Kellertreppe hinabsteigt und sich hütet, daß sein eleganter Sommeranzug nicht die Wände streift.

Unten empfängt ihn eine erstickende Herdgluth und ein überschwemmter Fliesenboden. Mitten in der Sündfluth, mit hochgebundenen Röcken, auf Holzpantoffeln, steht eine niedergebückte Gestalt und schrubbt aus Leibeskräften. Seid ihr verrückt, Frau, wie soll ich durch die Ueberschwemmung! ruft er unwirsch, auf der Treppe stehen bleibend.

Sie erhebt sich bestürzt, windet das Scheuertuch aus, trocknet eifrig den Fußboden, dann erst wendet sie das Haupt mit einem entschuldigenden „Gleich Herr Doctor“, und in der unsichern Kellerbeleuchtung erkennt er: Schwester Maria.

Sein Herzschlag stockt, Veilchenduft zieht durch den dunstigen Keller. Was er bis zu diesem Augenblick nicht ahnte, dieser herzbeklemmende Freudenschreck hat es ihm verrathen: er liebt dieses junge Weib mit dem blonden Madonnenhaupt, hat sie geliebt vom ersten Sehen an als den Traum seiner Jugend.

Dunkelroth von der gehabten Anstrengung steht sie lautathmend auf den Scheuerbesen gestützt. Er hält es für die lichte Farbe der Erregung.

Schwester Maria, welche Ueberraschung!

Sie sieht ihn mit ruhigklarer Freundlichkeit an. O, darauf ist man ja vorbereitet, wenn einen der Beruf zusammenführt. Aber Sie haben wohl keine Armenpraxis, Herr Doctor? Er schämt sich ein bischen vor den Kinderaugen. Aber Sie, wie es scheint? Pflegerin und Scheuerfrau in einer Person?

Ja, auch Kochfrau, nickt sie vergnügt und deutet auf den dampfenden Kochtopf. Das sind mir die liebsten Patienten, wo ich mich ordentlich rühren muß, das sind mir die liebsten Patienten, wo es Selbstüberwindung kostet, auszuhalten.

Er rümpft ein wenig die Nase. Der Schmutz, der Geruch ...

Die müssen gleich weichen, wenn ich einrücke, ruft sie lustig. Sehen Sie, wie ich hier zu Felde gezogen bin. Zeig mal, Gretchen, wie dich Tante gewaschen und gekämmt hat; na, nicht gebrüllt, Karl, der Onkel Doctor beißt dich nicht, gieb Patschhand. Dabei zieht sie die beiden Flachsköpfe hinter dem Küchenschrank hervor, hinter den sie sich verkrochen, und lacht mit blitzenden Zähnen kinderschadenfroh, da er seine hellen Glacés vorsichtig den gebotenen Händen entgegenbringt. Färben nicht ab, ägstigen Sie sich nicht, Herr Doctor. —

Sollen wir hineingehen? Eine Wolke zieht über das bewegliche Mienenspiel. Ich fürchte, es steht schlecht um die Wöchnerin, und ganz sachgemäß, ohne Prüderie oder Ziererei berichtet sie dem Arzt, was sie beobachtet.

Dann gehen sie Seite an Seite wie zwei treue Kameraden hinein in die Kammer zu der Kranken. Sie nimmt den Säugling von deren Seite in ihren Arm und giebt ihm mütterlich die Flasche.

Eine Fürstin konnte nicht eifriger von ihrem Leibarzt bedient sein, als von da ab die Frau eines einfachen Arbeiters. Keine Nachtstunde war dem Doctor zu spät, keine Morgenstunde zu früh, um sich an ihrem elenden Lager einzufinden, und seine volle Börse half nach, wo der Mangel eintrat.

Mit nie versagendem Eifer kämpften Arzt und Pflegerin Hand in Hand um das fast verlöschende Lebensfünkchen in diesem siechen Körper, Tag um Tag, Woche um Woche, Scheveningen, Ostende war vergessen, und die ringende Kraft überwand Hochsommergluth und endlich auch den drohenden Tod.

Er hatte es kennen gelernt bis in den Kern des Herzens, dieses seltene Geschöpf mit seinem tiefen Born unendlicher Menschenliebe und grenzenloser Geduld am Krankenbett der Armuth, und ihren ermunternden, herzerquickenden Frohsinn, so rein, so goldklar aus der Quelle des Gemüths im Kreise der anspruchsvollen Kinderschaar. Er hatte aber auch ihre sanfte Würde und Festigkeit bewundern gelernt, mit der sie falschen Ansprüchen des Arbeiters entgegenzutreten verstand. Die Tage der sauren Arbeit waren vorüber. Maria schnürt grade ihr Bündel, küßt die blasse Mutter auf den Mund und tätschelt Abschied nehmend die Flachsköpfe, als Doctor König athemlos die Treppe hinuntergestürzt kommt.

Gott sei Dank, daß ich Sie noch treffe, mich hat die Sprechstunde heute ungebührlich festgehalten und wär ich vor dem letzten Patienten gegangen, hätten Sie gescholten. So, hier wären wir glücklich fertig. Nun müssen Sie auch mir einen Gefallen thun, Schwester Maria. Mein Wagen hält vor der Thür. Sie müssen mit mir eine Stunde spazieren fahren. Dann setze ich Sie zu Hause ab.

Sie folgt ihm stillschweigend in den Wagen und stillschweigend rollen sie Seite an Seite dahin, bis der dunkle Thiergarten sie umfängt.

Da faßt er ihre beiden Hände und will sie an sein Herz ziehen. Jetzt wollen wir endlich an uns denken. Glücklich sein.

Das sind wir immer, wenn wir andern helfen, sagt sie langsam. Eine fliegende Röthe geht über ihre Stirn fort.

Und er herrisch mit Kraft: Die Selbstkasteiung und Selbstaufopferung hat lang genug gedauert. Du bist mein, die Liebe ist das höchste Gesetz.

Sie schüttelt ihr Haupt. So lange meine Kräfte dazu reichen: die Menschenliebe. O, nicht auffahren, nicht böse sein, nicht selbstmörderisch zerstören, was so schön, so herrlich war, und in der Erinnerung bleiben wird: unser Zusammengehen, Zusammengehören in Werken der Menschenliebe. Ich kann nicht anders, flehte sie beschwörend, es bliebe ein ewiger Zwiespalt im ruhigen Glück. Ich habe mich den Unglücklichen heilig zugeschworen und darf nicht mehr an mich allein denken, so lange ich die Hände regen kann.

Und ich? fragt er bitter. Da legt sie ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm. Sie werden die gleichen Wege gehen und Ruhe und Zufriedenheit finden.

Sie hat recht prophezeit. In einer der vornehm-stillen Straßen des Westens liegt die Villa des Doctor König, des Armendoctors, wie er in der ganzen Gegend heißt, zu dem die Mittellosen pilgern und der ihnen Arzt, Helfer und Berather in einer Person geworden. Er bezahlt den Apotheker, Bandagisten und Weinhändler. Der kann's, der ist reich und hat noble Passionen, spötteln die Collegen.

Ja er kann es, aber er will es auch, und das erhält ihn frisch, rüstig und lebensfroh, trotz seiner fünfzig Jahre.

Als Motto unter dem First seines Hauses ranken sich wundersam geschnörkelte Buchstaben, aus den Gestalten von Krüppeln und Kranken gebildet, zu einem vielversprechenden trostreichen Wort zusammen: „Gesunde!“

Auch er ist gesundet von der zehrenden Krankheit der Zeit durch ein völlig gesundes Geschöpf, und er ehrt durch Thaten ihr Andenken.

Sie aber ging dahin in Arbeit und Mühsal bis ...

Die Welt munkelt, daß Doctor König die ehemalige Schwester heirathen wird, die er im letzten Jahr nach der Influenza-Epidemie so aufopfernd behandelte, als sie selbst zusammenbrach.

Ein Sonderling war er immer, der gute Geheimrath König, zischeln unsere Residenzschönen. Aber für ganz so verrückt halte ich ihn doch nicht. Sie soll nicht jung, nicht mehr hübsch, nicht mal gesund sein.

Wer weiß? —

Eine Abenteurerin aus königlichem Geblüt.

Aus dem Nachlaß des bekannten, unlängst verstorbenen französischen Geschichtsforschers Grafen Hector de la Ferrière ist soeben in Paris ein von dem Grafen Baguenault de Puchesse herausgegebener Band erschienen, welcher den Titel „Zwei abenteuerliche Romane" („Deux romane d'aventure") führt. Die Heldin des ersten dieser Romane ist jene Arabella Stuart, deren Schicksale bisher eines der am wenigsten aufgehellten Kapitel in der Geschichte Englands bildeten. Graf de la Ferrière hat in seinem Buche wohl zum ersten Male den Versuch gemacht, das Leben dieser excentrischen Nichte Maria Stuarts in zusammenhängender Weise darzustellen.

Hätte Arabella Stuart 300 Jahre später, zu unserer Zeit, gelebt, so würde man sie gewiß eine fin de siécle-Prinzeß genannt haben — so eigenartig erscheint sie in ihren Gewohnheiten, so ungebunden und vorurtheilsfrei in ihrer Lebensauffassung. Eine Tudor durch ihre Urahnin Margarethe, die Schwester Heinrichs VIII., eine Stuart durch ihren Vater, einen jüngeren Bruder Lord Darnleys, (Maria Stuart und Darnley waren bekanntlich Geschwisterkinder), stand sie dem Königsthrone doppelt nah. Aber von ihrer Geburt an schwebte über ihrem Haupte der Unglücksstern des Geschlechts der Stuart. Ihre Eltern, Charles Stuart und Elisabeth Cavendish, hatten sich gegen den Willen der Königin Elisabeth geheirathet und mußten es damit büßen, daß sie nach Chatsworth verbannt wurden. Hier kam Arabella 1578 zur Welt. Bald nach ihrer Geburt verlor sie den Vater, wenige Jahre später die Muter und wurde daher unter die Obhut ihrer mütterlichen Großmutter, der Gräfin Shrewsbury, einer strengen und lieblosen Frau gebracht. Zwischen den düsteren Mauern des Schlosses Sheffield, wo der Graf Shrewsbury die nächste Verwandte seines Enkelkindes, die Königin Maria Stuart, als Gefangene bewachte, verlebte Arabella ihre ersten Kinderjahre. Gewiß ist der Anblick des traurigen Schicksals Marias, die sich der Kleinen mit mütterlicher Fürsorge annahm, auf deren Gemüth nicht ohne Einfluß gewesen. Sie war noch nicht acht Jahre alt, als man sie bereits zum Gegenstande ehrgeiziger Pläne machte. Da Elisabeth kinderlos war, dachte man an Arabella als ihre Nachfolgerin auf dem Throne, und eine höfische Partei nach der andern wollte sie zu diesem Zwecke für sich gewinnen. Dies Projekt, dem gegenüber Arabella selbst sich mindestens nur passiv verhielt, tauchte häufig wieder auf und wurde schließlich Schuld an dem Verhängniß ihres verfehlten Lebens. Erst wollte sie Leicester an seinen Sohn verheirathen, dann war davon die Rede, sie an ihren Vetter, den König Jakob von Schottland zu vermählen, andere Freier waren der Herzog von Lenner, auch ein Stuart von Geburt, dann der Herzog von Parma, Alexander Farnese, der Herzog von Savoyen, Erzherzog Mathias von Oesterreich. Aber keiner dieser Heirathspläne kam zu Stande, obwohl einige derselben von den Betreffenden mit größtem Eifer betrieben wurden. Als Arabella erwachsen war, zog die Königin Elisabeth sie an den Hof, überwachte sie aber auf das Strengste, damit sie nicht zum Werkzeuge irgend eines Ehrgeizigen werden könne. Im Punkte der Moral scheint dem jungen Mädchen indessen weit mehr Freiheit gelassen worden zu sein, als gut war. Schon damals hieß es, sie habe sich heimlich einem ihrer Diener antrauen lassen, und wenn sich dies Gerücht auch als unbegründet herausstellte, so muß doch leider gesagt werden, daß Arabellas Ruf von da ab bis zu ihrem Lebensende alles andere als tadellos war.

Als Elisabeth tödtlich erkrankte, sorgte der allmächtige Minister Cecil dafür, daß Arabella in Woodstock in sicherer Hut gehalten wurde, bis sich der Thronwechsel vollzogen hatte. So vereitelte er die Hoffnungen derjenigen, die sie gern zur Königin ausgerufen hätten, und so konnte Maria Stuarts Sohn Jakob, den Elisabeth sterbend zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte, ungehindert die britische Krone zu der von Schottland auf sein Haupt setzen. Auch unter seiner Herrschaft fehlte es nicht an Verschwörungen, deren Ziel war, Arabella auf den Thron zu erheben, und Mancher büßte seine Theilnahme daran mit dem Tode oder der Gefangenschaft.

Aber Arabella selbst stand diesen Plänen nach wie vor fern. Sie genoß jetzt an dem glänzenden Hofe ihres Königlichen Vetters, der ihr die erste Stelle nach seiner Gemahlin Anna von Dänemark eingeräumt hatte, mit vollen Zügen alle Freuden des Daseins. Es ging lustig zu an diesem Hofe, sehr lustig sogar. Die Gräfin Dorset schrieb damals in ihr Tagebuch: „Man hat mich öfter hingeführt, um die Königin und Arabella zu sehen. Auf einem in Winchester gegebenen Maskenballe führten die Damen eine derartig freie Sprache, daß ich davon ganz entsetzt und empört war. Auch die Königin hat viel von ihrem anfangs erworbenen guten Rufe verloren." Man vergnügte sich damals hauptsächlich mit dem Tanzen von Ballets, an denen sich der ganze Hof betheiligte. Es kam dabei nicht selten vor, daß sich zum Schluß Frauen wie Männer derart betranken, daß sie hinausgebracht werden mußten. Allen voran war immer Arabella, die damals in der Blüthe ihrer Jahre und ihrer Schönheit stand. Unaufhörlich steckte sie tief in Schulden und mußte an die Börse des Königs appelliren. Es muß allerdings gesagt werden, daß Jakob I. ihr ohne alles Recht die ihr zustehenden Familiengüter in Schottland vorenthielt. Inzwischen fehlte es auch jetzt nicht an Freiern. Der Herzog Ulrich von Holstein, der Graf Moritz von Nassau, der Fürst von Anhalt, ja auch der König von Polen bewarben sich um ihre Hand. Es geschah wohl weniger aus freiem Willen, daß Arabella sie alle abwies, sondern vielmehr, weil der König sie ihrer Ansprüche auf den Thron wegen nicht außer Land lassen wollte. Jedenfalls trug die junge Fürstin ihr Schicksal, unvermählt zu bleiben, recht freudig. Das Einzige, was sie immer bedrückte, waren ihre Schulden. Waren die bezahlt, dann ging das lustige Leben von Neuem an. Noch mit 35 Jahren erschien sie in einem Ballet, das „Thetis und die Nymphen" darstellte. Thetis war die Königin selbst. Arabella schritt an der Spitze der Nymphen, welche von den Damen des höchsten Adels verkörpert wurden. Um diese Zeit nahm der einzige wahre Herzensroman im Leben Arabellas seinen Anfang. William Seymour hieß der junge Mann, der sich leidenschaftlich in die um mehr als zehn Jahre Aeltere verliebte. Nachdem sich die Liebenden mehrmals heimlich getroffen, ließen sie sich ebenso heimlich in Greenwich trauen.

Der König hatte zwar Arabella einmal die Erlaubniß ertheilt, zu heirathen, wen sie wolle, falls es kein Ausländer sei. Trotzdem verfuhr er mit äußerster Strenge, als er hörte, daß sie das Weib Seymours geworden. Diesen ließ er in den Tower bringen, Arabella in Lambeth einschließen. Sie beschlossen darauf zu fliehen und England zu verlassen, und es gelang ihnen auch, diesen Plan ins Werk zu setzen. Arabella wurde aber auf dem französischen Schiffe, auf das sie sich geflüchtet, durch ein nachgesandtes Kriegsschiff gefangen genommen. Bis zu ihrem Tode, zwei Jahre lang, ist sie in der Gefangenschaft im Tower geblieben. Nachdem alle ihre Gnadengesuche an den König und die Königin unbeantwortet geblieben, verfiel sie in Wahnsinn. Aber die Nacht, die ihren Geist umhüllte, war ihr wohlthätiger als die lichten Augenblicke, in denen sie schreckliche Seelenqualen litt und schnell ihre körperlichen Kräfte aufrieb. In der Nacht zum 25. Dezember 1615 erlöste sie der Tod. Sie ist in der Westminster-Abtei neben dem Grabmale der Marie Stuart beigesetzt. Des Königs erste Sorge, als er ihr Ende erfahren, war anzuordnen, daß man ihren Schmuck beschlagnahme, und er zeigte sich sehr ungehalten, daß dessen hauptsächlichstes Stück, ein kostbares Perlencollier, verschwunden war. Alles in Allem empfand er wohl Freude, von der Verwandten, die man so oft versucht hatte, gegen ihn auszuspielen, befreit zu sein. Ihrem Gatten, der nach Flandern entkommen war und dann in Paris gelebt hatte, ertheilte er die Erlaubniß, nach England zurückzukehren. William Seymour, der später den Titel eines Herzogs von Somerset führte, bewahrte Arabella ein treues Gedächtniß. Als er eine zweite Ehe geschlossen, war es ihr Name, den er seinem ersten Kinde gab.

Es ist nichts eigentlich Tragisches in dem wechselreichen Leben Arabella Stuarts. Mit Maria hat sie nur das Eine gemein, daß sie wie diese allen denen Unglück brachte, die ihr beistehen wollten.

L. v N.

Die Untersuchung gegen Picquart.

(Die Geschichte des „petit bleu.")

Die Person des Obersten Picquart ist, wie unsere Leser aus den Pariser Mittheilungen wissen, seit mehreren Tagen der Mittelpunkt der Ereignisse in Frankreich geworden. Die Militärgewalt kämpft mit der bürgerlichen um diesen Mann; vorläufig ist der Militärgouverneur Zurlinden im Vortheil, da durch seinen Coup — der wie es heißt durch ein Versehen beim Kriegsminisrer General Chanoine Unterstützung fand — Picquart in das Militärgefängniß Cherche-Midi kam, unter der vom Generalstab plötzlich erhobenen Anklage, daß er den „petit bleu" gefälscht habe. Es ist nun in Anbetracht des ungeheuren Interesses, welches diese neueste Wendung in der ganzen Welt erregt, wohl nicht unangebracht, einmal eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte dieses „petit bleu" zu geben.

Die pneumatischen Kartenbriefe haben in Paris blaues Papier; deshalb nennt man dort allgemein einen solchen Brief „un petit bleu". Der, um den es sich hier handelt, datirt weit zurück: Im Mai 1896 überbrachte ein Agent des Nachrichtenbureaus des Generalstabes dem Obersten Picquart, der damals Chef des Bureaus war, eine Schachtel mit verschiedenen Papieren und Papierfetzen. Es war derselbe Agent, der seinerzeit das berühmte Bordereau gefunden hatte, und der Mann sagte, die Papiere, die er jetzt bringe, stammten aus derselben Quelle wie das Bordereau, nämlich aus dem Papierkorbe der deutschen Botschaft. Nach einigen Tagen, während welcher Picquart die Schachtel in seinem Schranke verschlossen gehalten hatte, ging er an die Sichtung der Papiere. Darunter nun fand er einen „petit bleu", etwa in 60 winzige Stücke zerrissen. Picquart gab diese Fetzen seinem Untergebenen Major Lauth, der stets in solchen Fällen die dem Bureau in die Hand gespielten zerrissenen Correspondenzen wieder zusammengesetzte, zusammenklebte und photographirte. Als diese Arbeit an dem „petit bleu" gethan war, zeigte es sich, daß die Adresse lautete:

Major Esterhazy
27 Rue de la Bienfaice, Paris.

Und der Inhalt des „petit bleu" war:

„Ich erwarte vor Allem eine eingehendere Darlegung, als Sie mir neulich über die schwebende Frage gegeben haben. Ich bitte Sie in Folge dessen, sie mir schriftlich zu geben, um mich schlüssig machen zu können, ob ich meine Beziehungen zu dem Hause R. fortsetzen kann oder nicht. C."

Der petit bleu trug keinen Poststempel. Aber für den französischen Generalstab hatte das Papier nur einen Werth wegen seines angeblichen Fundortes. Nur dieser verlieh ihm Bedeutung, während im Gegentheile, wenn der Brief mit einem solchen für Esterhazy, den Börsenspieler, sehr leicht deutungsfähigen Inhalt auf der Post beschlagnahmt worden wäre, ihm gar keine besondere Bedeutung beizumessen gewesen wäre. Außerdem war Esterhazy's Name zu diesem Zeitpunkte auf dem Nachrichtenbureau des Generalstabes noch gar nicht genannt und verdächtig, so daß überhaupt kein Anlaß vorlag, an ihn gerichtete Briefschaften auf der Post beschlagnahmen zu lassen.

Die Bedeutung des Fundes veranlaßte den Oberst Picquart, über Esterhazy allgemeine Erkundigungen einzuziehen, die in der bekannten Weise ungünstig ausfielen. Erst in Folge dessen verschaffte sich Picquart dann weitere Schriftproben Esterhazy's, durch die er auf ihre Aehnlichkeit mit der Schrift des Bordereaus aufmerksam wurde. Vorsichtig vorgehend, zeigte er die Schriftproben, natürlich ohne Angabe des Schreibers, Bertillon, der die Schrift des Bordereaus als die Dreyfus' begutachtet und Du Paty de Clam, der die Untersuchung gegen Dreyfus geführt hatte. Ersterer rief beim Anblick der Schriftproben aus: „Diesmal hat der Kerl sich nicht einmal verstellt!" und Paty schloß, es sei die vermischte Schrift Mathieus und Alfreds Dreyfus. So wurde der petit bleu für Picquart der Ausgangspunkt und die Grundlage seiner geheimen Untersuchung gegen Esterhazy und seiner Ueberzeugung, daß Esterhazy und nicht Dreyfus der Verräther war.

Jetzt nun schwebt gegen Picquart die Untersuchung, daß er selbst jenen petit bleu gefälscht habe, um damit den Ursprung und den Beweggrund seiner Nachforschungen gegen den unschuldigen Esterhazy zu erklären. Die Ersten, die diesen Verdacht durchblicken ließen, waren der Major Lauth und der Registrator des Nachrichtenbureaus Gribelin. Picquart, erklärten Beide in Proceß Zola, habe ihnen in verdächtiger Weise seinen Wunsch ausgesprochen, nachträglich noch einen Poststempel auf den Rohrpostbrief setzen zu lassen, um damit einen unzweifelhaften Beweis seiner Echtheit zu schaffen. Lauth ließ noch durchblicken, daß Picquart in der Zeit zwischen der Einlieferung der Papiere durch den Agenten und ihrer Uebermittlung an ihn die Papierfetzen des petit bleu selbst in die Schachtel habe thun können. Lauth mußte aber zugeben, daß er selbst den petit bleu für echt gehalten, bis anderthalb Jahre später die Denunciation Mathieu Dreyfus' den Generalstab in Bewegung brachte; ferner, daß die Anbringung des Poststempels, die Picquart von ihm gefordert haben soll, zweck- und werthlos gewesen wäre, ja sogar dem Briefe seinen Werth benommen und gewisse Anzeichen verwischt hätte, die ihn als echt erscheinen ließen.

Dieselben ehemaligen Mitarbeiter Picquart's führten ferner den Umstand ins Feld, daß er in der photographischen Abnahme des petit bleu die Rißlinien der zusammengeklebten Stücke habe verschwinden lassen. Picquart erwiderte, dies sei einfach geschehen, um ein klares Bild der Schrift zu erhalten, und die Vertheidigung stellte fest, daß dasselbe Verfahren nicht nur bei dem Bordereau Dreyfus, sondern überhaupt als Regel seit jeher im Nachrichtenbureau beobachtet werde, und daß schließlich den Richtern nicht eine Photographie, sondern auch das Original, um sich ihre Meinung zu bilden, vorgelegt werde.

Picquart selbst erklärte: „Es schien mir in allem diesem, daß man die Wichtigkeit des Rohrpostbriefes abzuschwächen suchte, der meine Aufmerksamkeit auf Esterhazy gelenkt hatte, den ich vorher ganz und gar nicht kannte und über den doch dieser Brief mit nur eine einfache Mittheilung gebracht hatte."

Ueber die Gründe, die jetzt die Untersuchung gegen Picquart wegen Fälschung veranlassen, wird man — so schreibt der Pariser Correspondent der „Kölnischen Zeitung" — allerdings wohl anders denken: Esterhazy ist gerettet. Es handelt sich jetzt um Andere, Und da ist wieder das Bezeichnende, was so oft in dem Dreyfus-Handel auftritt, daß nämlich Beweise erscheinen und hervorgeholt werden, gerade in dem Augenblicke, wenn man sie nothwendig hat. Fragt man sich, was denn Picquart im Mai 1896, wo er noch keine Ahnung davon haben konnte, wie gegen Esterhazy die Schuldbeweise sich häufen und ineinander greifen würden, hätte bewegen sollen, gerade gegen ihn den teuflischen Plan zu fassen und mit dieser Fälschung einzuleiten, so steht man vor einem Räthsel. Setzt man aber einmal den Fall, Picquart sei in der That ein Fälscher — obwohl Diejenigen, die ihn während des langen Processes Zola und in der jüngsten Verhandlung beobachtet haben, alsdann sich sagen müßten, daß dieser Mensch in der Vollkommenheit der Heuchelei und Verstellung den Teufel selbst übertreffe — so muß einem förmlich schwindeln bei dem Gedanken an die Fülle von Verbrechern, die aus dem Schlunde dieses Dreyfus-Handels aufstiegen und unter dem Dache des französischen Generalstabes in der Rue St. Dominique ihre Werkstatt aufgeschlagen haben. Der mit auf dem Fußboden schleppenden Füßen erhängt aufgefundene Fälscher und Agent Lemercier-Picard, das Kleeblatt Esterhazy-Pays-du Paty, der Fälscher Henry, Picquart — wer wird noch kommen? O, es sind noch welche da. Eine persönliche Erinnerung — fügt der Correspondent hinzu — fällt uns da ein. Vor einem halben Jahre, es war kurz nach dem ersten Proceß Zola, erschien bei uns ein älterer, würdiger Mann. Seine Absicht sei, erklärte er uns, den deutschen Journalisten einen Gefallen, einen wirklichen Dienst zu erweisen. In der schweren Zeit sei es doch für ihn gefährlich, seiner Feder den gewünschten freien Lauf zu lassen. Er könne aber helfen und als Hilfe bot er uns an — auch eine Fälschung, die Fälschung eines hohen Staatsbeamten, mit der in der Tasche wir drohend allen Gefahren begegnen könnten. Ueberflüssig zu sagen, daß der Mann schneller zur Thür wieder hinaus war, als er hereingekommen. Es war die grobe Falles eines Spitzels, eines Mitarbeiters Henry's . . .

— **Ein gräflicher Räuberhauptmann.** Vor dem Pariser Schwurgerichte spielt sich gegenwärtig ein Prozeß aus der Verbrecherwelt der Hauptstadt Frankreichs ab, der alles Aehnliche der letzten Jahrzehnte in Schatten stellt. Eine ganze Räuberbande steht vor den Assisen, und ihr Hauptmann ist ein junger französischer Aristokrat, der letzte Sprößling eines alten, adeligen Geschlechtes, der 22 Jahre alte Vicomte Caze de Bezieux. Sein Vater, der Vicomte de Berzieux, starb 1886 zu Paris im Duell. Er war ein hervorragender Romanschriftsteller und hinterließ eine Wittwe und einen einzigen Sohn Robert, der nach dem Tode seiner Mutter in die Obhut seiner Großmutter gelangte. Diese alte, ihren Enkel zärtlich liebende Dame war jedoch zu schwach, um das wilde, unbezähmbare Naturell des jungen Mannes zu bändigen. Auch die Lehrer und Hofmeister brachten dies nicht zu Wege. Und so kam es, daß Vicomte Robert, kaum 15 Jahre alt, dem Hause seiner Großmutter entfloh, um sich einem abenteuerlichen Leben hinzugeben, zu welchem ihn seine Charakteranlagen drängten. Auf dem Sommersitze seiner Großmutter hatte er einige junge Leute aus der Hefe des Volkes kennen gelernt, und in ihrer Gesellschaft zog er nun, nachdem er die Nacht zuvor seine Großmutter bestohlen, nach Paris. Von 1892 bis Ende 1897 glich sein Leben dem der berüchtigtsten Räuberhäuptlinge. Er sammelte eine Bande um sich von im Ganzen 14 Mitgliedern, darunter eine Deutsche und eine Polin, welche Kundschafterdienste leisteten. In der Lecomteschen Kneipe in der Rue Simon-le-Franc, zwischen der Rue du Temple und Rue St. Martin, wurden von Vicomte Robert und seinen Leuten die 27 Raubzüge ausgeheckt, die sie im Zeitraum von fünf Jahren ausführten. Die nöthigen Auskünfte behauptet der Vicomte durch das seit 1886 in Paris bestehende Generaldiebessyndikat erhalten zu haben. Die Mitglieder zahlen vierteljärlich 50 Francs und erhalten dafür alle zur Ausführung von Diebstählen und Einbrüchen nöthigen Auskünfte.

— **Ueber die Großartigkeit des Eisenbahnverkehrs** in London kann man sich kaum einen richtigen Begriff machen. Im örtlichen Verkehr dieser Rieserstadt werden jährlich etwa 900 Millionen Menschen befördert; in den Morgenstunden strömen 1,500,000 Menschen in die City und verlassen dieselbe am Abend wieder. Es giebt in London an 120 Eisenbahn-Stationen, von denen einige, wie die Waterloo-Station, über 1000 tägliche Züge aufweisen. Um einen solchen Verkehr genügen zu können, müssen sich die Züge in kurzen Zwischenräumen folgen, schnell anhalten und rasch wieder abfahren, was in Folge der ausgezeichneten Einrichtungen möglich ist.

— In der **Zunahme des jugendlichen Verbrecherthums** in Deuschland ist, wie sich aus der Kriminalstatistik ergiebt, in den letzten Jahren ein erfreulicher Stillstand eingetreten. Wenn man im strafrechtlichen Sinne von Jugendlichen spricht, so hat man hierunter diejenigen Personen zu verstehen, die über 12, aber unter 18 Jahre alt sind. Derartige Jugendliche sind im Jahre 1882 in Deutschland 30,719 betraft worden, 1889 war die Zahl auf 36,790 gestiegen, dann hob sie sich rapid, so daß sie 1892 46,454 betrug und sank dann 1895 auf 44,384 und 1896 auf 45,275. Seit 1892 hat also ein Rückgang der bestraften Jugendlichen um 2231 oder 4,4 Prozent stattgefunden. In derselben Zeit ist die Zahl der bestraften Erwachsenen noch um 36,893 oder nahezu 10 Prozert gestiegen, sodaß der Antheil der Jugendlichen am Verbrecherthum recht erheblich gesunken ist. Unter sämmtlichen Verurtheilten waren 1892 11 Prozent, 1896 nur noch 9,7 Prozent Jugendliche.

Getreidepreise.

Warschau, den 28. September 1898.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

Weizen.				
Fein	von	102	bis	106
Mittel	„	100	„	102
Ordinär	„	—	„	—
Roggen.				
Fein	„	80	„	81
Mittel	„	78	„	79
Ordinär	„	—	„	—
Hafer.				
Fein	„	88	„	95
Mittel	„	75	„	82
Ordinär	„	65	„	70
Gerste.				
Fein	„	—	„	—
Mittel	„	—	„	—

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1349b, an der Nikolajewska-Straße gelegen, Eigenthum des Abraham Isaak Steld, erste Anleihe in der Summe von Rs. 6,000.

2. *Unter Nr. 806e, an der St. Andreas-Straße gelegen,* Eigenthum der Julius Reinhold und Emma Baganz'schen Eheleute und des Gotfried Porsch, erste Anleihe in der Summe von Rs. 14,000.

3. *Unter Nr. 1394,* an der Cegelniana- und Widzewska-Straße gelegen, Eigenthum der Joseph und Johanne Gampe'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 12,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 19. September (1. Oktober) 1898.

Für den Präses: Direktor R. Finster.

Nr. 11568. Bureau-Director: A. Rosicki.

Dyrekcya Towarzystwa Kredytowego miasta Łodzi

Łódź, dnia 18 (30) Września 1898 roku.
№ 11307.

Obwieszczenie.

Podaje do powszechnej wiadomości, że w dniu 6 (18) Października 1898 roku o godzinie 3 popołudniu w domu Towarzystwa, przy ulicy Średniej, odbędzie się

Nadzwyczajne Ogólne Zebranie

członków Towarzystwa.

Na porządek dzienny zebrania ogólne zapisane zostały następujące przedmioty:

1) Powtórne podanie, w zmienionej formie, obywateli miasta Zgierza, co do udzielania pożyczek Towarzystwa na nieruchomości w mieście Zgierzu położone.
2) Wniosek 24 Stowarzyszonych, co do redukcji opłaty na administracją z tytułu §§ 15 i 50 Ustawy i przyjęcia miasta Zgierza do Towarzystwa Kredytowego.
3) Odezwa starszych zgromadzenia kupców miasta Łodzi, co do wynajęcia sali zebrań ogólnych w domu Towarzystwa na zgromadzenia giełdy łódzkiej.

Bilety wejścia na nadzwyczajne zebranie ogólne doręczone zostaną tym stowarzyszonym, którzy są wyłącznymi właścicielami nieruchomości.

Nieruchomości pozostające we wspólnem posiadaniu mogą być reprezentowane na ogólnem zebraniu przez jednego ze współwłaścicieli, po złożeniu w biurze Dyrekcji pełnomocnictwa ze strony reszty współwłaścicieli.

Każdy stowarzyszony może przelać swój głos za innego stowarzyszonego, lecz nikt więcej jak dwa głosy na zebraniu mieć nie może

Blankiety na pełnomocnictwa i upoważnienia otrzymywać można bezpłatnie w biurze Dyrekcji.

Za Prezesa Dyrektor: **R. Finster.**
Dyrektor biura: **A. Rosicki.**

B. JUDELEWICZ

macht bekannt, daß in seiner speciell für israelitische Knaben bestimmten

Privat-Schule

in Lodz, Dzielnastr. Nr. 3, Haus des Herrn Prussak, der Unterricht unter Mithilfe der Herren Professoren der Krons-Schulen schon begonnen hat. Die **Abend-Curse** von 4—8 Uhr, die bisher guten Erfolg hatten, werden fortgesetzt.

Anmeldungen täglich v. 9—4 Nachm.

Die Wagenfabrik von M. Sejdemann in Warschau, Leszno 52.



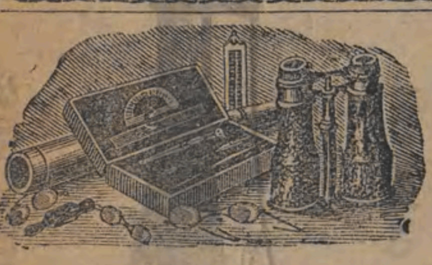
besitzt eine große Auswahl von **Equipagen** auf gewöhnlichen und Gummirädern nach Pariser Modellen.

MAGAZYN bielizny męzkiej, damskiej i dziecinnej.
Obstalunki wykonują się punktualnie.
Krawatki, rękawiczki, parasole, laski, pończochy,
WYROBY SKÓRZANNE w wielkim wyborze
towary galanteryjne, krajowe i zagraniczne,
wszelkie perfumy.
Piotrkowska № 83,
dom Wiślickiego.

CH. MARSCHAK, LODZ.

MAGAZIN
von Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche.
Bestellungen werden pünktlich effectuirt.
Cravatten, Handschuhe, Schirme, Stöcke, Strümpfe,
LEDERWAAREN u. eine grossse Auswahl aller Art
In- u. Ausländische Galanterie-Waaren, sowie sämmtlicher Parfumerien.
Petrikauer-Strasse № 83, Haus d. Herrn Wiślicki,
vis-à-vis Petersilge.

Lager



optischer und chirurgischer Apparate,

Reißzeuge, Gerlach'sche General-Vertretung,



photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,

Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen
zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,
Lipowa Nr. 13.

Spritzen werden zur Reparatur angenommen

Schlesischer Obersalzbrunnen Oberbrunnen

als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verordnet
Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll, Salzbrunn i./Schlesien.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

Die Seife

„Monopol"

empfiehlt

J. D. SOMMER,

Parfüm- und Seifen-Fabrik,
Warschau, Przejazd № 7, Telephon № 1210.
Ist überall zu bekommen.

Königl. Webeschule zu Sommerfeld N. L.

Unterricht in der Wollwaaren-, besonders in der Tuch-, Buckskin- und Kammgarn-Fabrikation, sowie theoretisch und praktisch in Färberei. Beginn der neuen Kurse am **17. Oktober.**

Prospecte und nähere Auskunft durch

den Direktor Hirschberg.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. *Weitgehendste Garantie.*

L. ZONER,

Buch-, Kunst-, Musikalien- und Papierhandlung, **Lodz,** Petrikauer-Str. Nr. 108, Haus Ende.

Folgende wichtige und interessante Neuheiten sind bei mir soeben eingetroffen:

Titel	Preis
Andrée, Im Ballon zum Nordpol brosch.	Rs. 1.25
gebd.	„ 2.20
Bevern Heribert, Moderne Jugend	„ —.25
Dehn, Hinter den Kulissen des modernen Geschäfts	„ —.40
Dr. Günther, Weib u. Sittlichkeit	„ 2.—
Heyse Paul, Medea	„ 1.—
Kardec Allan, Das Buch der Geister	„ 2.50
Kiessig Paul, Der Kaufmann, Stellesuchende	„ —.25
Klein, Kohlenkeisis im Königr. Polen	„ —.50
Dr. Lindenmayer, Die Vergiftungen	„ —.85
Otts, Das Buch vom gesunden und kranken Protz	„ —.75
Passarge, Fahrten in Schweden gebd.	„ 3.60
Rafael, Der modernen Jungfrau Leben, Lieben und Heirathen	„ —.75
Reuter Hugo, Börsenfürsten	„ 1.50
Röse Otto, Ein Herbst im Elsaß	„ —.50
Rossegger Peter, Das ewig Weibliche	„ 1.—
Scherff, Nord-Amerika, Reisebilder	„ 2.25
Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder	„ 1.—
Sperl, Fridtjof Nansen, ein Sang gbd.	„ 2.50
Tauber Siegmund, Intimes	Rs. 1.—
Verbeck O., Einsam, gebd.	„ 3.85
Varigny, Der Tod	„ —.75
Wender, Fabrikation der kohlensäurehaltigen Erfrischungs- u. Luxusgetränke	„ 2.50
Wie erwirbt der junge Kaufmann allgemeine Bildung	„ —.40

Kalender pro 1899:

Kalender	Preis
Schalkkalender	Rs. — 38
Flieg. Blätter-Kalender	„ —.50
Humoristischer Kalender	„ —.50
Trowitsch's Reichskalender	„ —.55
Trowitsch's Volkskalender	„ —.55

Titel	Preis
Dr. Kiesler, Judenthum und moderner Zionismus	Rs. —.25
Dr. Goldschmied, Modernes Judenthum	„ —.50

Stets vorräthig sind die neuesten Nummern von:

Jugend 15 Kop., Narrenschiff 10 Kop., Revue de Paris Rs. 1.25
Ansichtspostkarten — Künstlerpostkarten.
Großes Lager populärer medizinischer Wegweiser.

Ein Geschäftslokal

nebst Wohnung von 1 Zimmer und Küche, sowie auch:

Eine Wohnung

von zwei Zimmern und Küche zu vermiethen. Widzewska Nr. 85, zu erfragen Przejazd Nr. 11 im Comptoir.

Zur Saison

empfiehlt d. g. Publ.

N. B. Mirtenbaum,

Petrikauerstr. 33.

!!Große Auswahl!!
von
Teppichen!
in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,

Linoleum
zum **Belag** von ganzen **Zimmern** und **Treppen,**
Wringer, Empire.
— Gebogene Möbel —
„Wojciechow"
Cocos-Matten.
Gummimäntel.
Sämmtliche Gummi-Artikel!
Zu äußerst
billigen Preisen.

Goldene Medaille London 1898
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
Bor-Thymolseife
vom Provisor
H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.
1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

Dom zdrowia

dla chorób, chirurgicznych i kobiecych
D-rów **Reichsteina i Wawelberga,**
Warszawa, Próżna 3.
Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatne porady w ambulatorium od godz. 10 — 12.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

1-te Privatheilanstalt

Zawadzkastraße Nr. 12.
Sprechstunden (vorher Ecke Ziegel- u. Wschodniastr.)

- 9—10 **Dr. Brzozowski,** Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne.
- 10—11 **Dr. Maybaum,** Magen- und Darmkrankheiten.
- 10—11 **Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Sonntag)
- 12½—1½ **Dr. Littauer,** Haut-, Geschlechts- u. Harnorgankr. (außer Dienst. u. Freitag.
- 1—2 **Dr. Goldsobel,** innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).
- 1—2 **Dr. Kolinski,** Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).
- 1—2 **Dr. Przedborski,** Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).
- 2—3 **Dr. Likiernik,** Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch Donnerstag, Sonnabend).
- 2—3 **Dr. Pinkus,** innere und Kinderkrh.
- 2—3 **Dr. Gorski,** chirurgische Krankheit. (Dienstag u. Freitag)
- 4—5 **Dr. Rundo,** innere u. Frauenkrankh.

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebärende.

Infolge stattgefundener Lokalumänderung stehen b. Hauswirth Petrikauer-Straße Nr. 89 zum Verkauf:

Thüren, Fenster, eisenbeschlagene Ladenthüren u. Fensterläden.

Für einen kleineren Haushalt wird eine alleinstehende

evangelische Person

zum baldigen Antritt gesucht.

Gefl. Offerten bitte zu richten an die Expedition d. Bl., Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13, unter „K. W. 3."

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 19-го Сентября 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 220. Sonntag, den 20. September (2. October 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.



Denkmal Kaiser Alexander II. in Moskau.





Prinz Maximilian von Baden u. seine Braut Ihre Kaiserl. Hoheit

Der Väter Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

[17. Fortsetzung.]

Aber ich mache Dir ebenso wenig ein Hehl daraus, daß ich eine thatkräftige Mitwirkung am öffentlichen Leben, sofern nur der Allgemeinheit ein Gewinn daraus erwächst, für ebenso werthvoll und eines tüchtigen Mannes würdig erachte, als irgend eine wissenschaftliche Forschung, und daß ich mir nicht verbieten lassen werde, meine Kräfte in den Dienst einer guten Sache zu stellen, sobald ich mich der Hoffnung hingeben darf, derselben damit zu nützen."

„Ich sehe wohl, daß mein väterlicher Rath keine Bedeutung mehr für Dich hat. Aber wenn ich Dich nun bäte, wenigstens auf die weitere Betheiligung an dieser Angelegenheit zu verzichten, wenn ich ganz besondere und triftige Gründe hätte, Dich darum zu bitten, würdest Du mir auch das abschlagen, mein Sohn?"

Der sanfte, beinahe demüthige Ton, in welchem diese letzten Worte gesprochen worden waren, hatte die kleine Verstimmung des jungen Privatdozenten schnell wieder beseitigt, und mit einem liebenswürdigen Lächeln erwiderte er: „Auch ohne Deine triftigen Gründe zu kennen, habe ich schon vorhin die Aufforderung Dobriners, mich an der Leitung des Unternehmens zu betheiligen, abgelehnt, und ich hoffe, daß diese Thatsache Dich hinsichtlich meiner ehrgeizigen Pläne zur Genüge beruhigen wird. Daß ich aber trotz Deiner Abmahnung diese Versammlung besucht habe, das, lieber Vater, war eine der klügsten Handlungen meines ganzen Lebens, denn ich habe da eine Bekanntschaft gemacht, die ich nicht um Indiens Schätze daran geben möchte!"

Verwundert und mit etwas mißtrauischem Stirnrunzeln blickte Eibenschütz auf. „So? Darf man vielleicht auch erfahren, um wen es sich bei dieser großartigen Bekanntschaft handelt?"

„Um ein paar Menschen, Vater, wie es ihresgleichen nicht mehr giebt in diesem nervösen, selbstsüchtigen, grundverdorbenen Berlin, um zwei Kinder mit grauen Haaren und runzeligen Gesichtern, und um ein — aber vielleicht kennst Du sie sogar und hast doch schon einmal irgendwo von ihnen gehört. Es ist der Privatgelehrte Clemens Friccius, von dem ich spreche."

Eibenschütz fuhr mit einer heftigen Bewegung aus seiner lässigen Haltung auf und starrte dem Sprechenden mit weitgeöffneten Augen ins Gesicht. „Friccius — sagst Du — Clemens Friccius? Und Du hast den Menschen kennen gelernt, hast Dich vielleicht gar schon näher mit ihm eingelassen?"

„Allerdings! Ich habe den köstlichsten Abend meines Lebens in seinem Hause zugebracht. Aber was kann Dich dabei aufregen? Du hast doch nicht etwa jemals in feindseligen Beziehungen zu ihm gestanden?"

Er erinnerte sich des Eindrucks, den die Nennung seines eigenen Namens wenige Stunden zuvor auf Clemens Friccius hervorgebracht hatte, und die Bestürzung, die er jetzt in seines Vaters Minen las, rief eine beängstigende Vermuthung in ihm wach. Aber August Eibenschütz schüttelte energisch den Kopf und machte eine unwillige Handbewegung.

„Unsinn! Wie sollte ich wohl dazu kommen! Ich kenne den Mann nicht und habe ihn, soviel ich weiß, niemals gesehen. Aber ich glaube nicht, daß dies ein passender Umgang für Dich ist. Man hat mir, wenn ich nicht irre, einmal sehr Ungünstiges über diesen Herrn erzählt."

„Was hat man Dir erzählt, Vater? Da ich Herrn Clemens Friccius für einen sehr achtungswerthen Menschen halte und glücklich wäre, den Verkehr mit ihm recht eifrig pflegen zu können, so habe ich natürlich ein lebhaftes Interesse daran, es zu erfahren."

„Mein Gott, erwartest Du, daß ich alles im Gedächtniß behalte, was man mir über irgend einen gleichgiltigen, wildfremden Menschen erzählt? Ist Dir soviel daran gelegen, so werde ich mich bemühen, es in Erfahrung zu bringen. Bis dahin aber wirst Du Dich natürlich jedes weiteren Umganges mit den Leuten enthalten."

„Nein, lieber Vater, das werde ich nicht. Auf ein unbestimmtes Gerücht oder vielmehr auf den bloßen Schatten eines Gerüchtes hin vermag ich meine aus eigener Beobachtung gewonnene Meinung nicht zu ändern."

„Seit wann bist Du ein so ausgezeichneter Menschenkenner, mein Junge?" spottete Eibenschütz. „Deine Bekanntschaft mit dem Manne ist im günstigsten Falle drei Stunden alt und Du sprichst von ihm, wie wenn er seit einem Jahrzehnt zu Deinen vertrautesten Freunden zählte. Zu einiger Vorsicht und Zurückhaltung wenigstens solltest Du Dich doch durch meine Warnung veranlaßt sehen."

„Wenn Du sie zu begründen vermöchtest — vielleicht! Aber Du sagst ja selbst, daß Du Friccius nie gesehen hast, und was Du mir da von einem ungünstigen Gerede andeutest, ist weniger als nichts."

Der Rentier machte sich mit seinen Papieren zu schaffen, aber seine Bewegungen waren nervös und hastig, wie wenn er nur mühsam einer heftigen Erregung Herr würde.

„Die Selbständigkeit des Urtheils, welche Du neuerdings an den Tag legst, sobald es sich darum handelt, meinen Wünschen zuwider zu sein, setzt mich geradezu in Erstaunen. Ich meine, daß Du in der That besser daran thätest, Deine jugendliche Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit hier und da durch meine Weltkenntniß korrigiren zu lassen."

„Aber ich verstehe Deine Gereiztheit nicht, lieber Vater. Hättest Du heute Abend auf meinem Platze an Clemens Friccius' Tische gesessen, so würdest Du nicht anders sprechen als ich. Nachdem die trefflichen Leute mich mit Güte und Freundlichkeit buchstäblich überhäuft haben, kann ich ihnen meinen Dank unmöglich dadurch abstatten, daß ich sie auf die erste beste gegenstandslose Verleumdung hin meide. Eine solche Handlungsweise darfst Du mir wirklich nicht im Ernste zumuthen. Ich bin bereit, mich in allen möglichen anderen Dingen Deiner besseren Einsicht zu fügen, nur nicht in diesem Punkte. Hier werde ich nur meiner eigenen Erkenntniß und meinem eigenen Herzen folgen."

„Das klingt allerdings sehr feierlich. Du willst mir also nicht versprechen, Deinen weiteren Verkehr mit dieser Familie wenigstens so lange einzustellen, bis ich in der Lage bin, Dir bestimmte Mittheilungen über sie zu machen?"

„Wie dürfte ich Dir versprechen, Vater, was ich doch beim besten Willen nicht würde halten können?"

„Und warum könntest Du es nicht? Es steckt also noch etwas Anderes dahinter — am Ende gar eine Liebelei? Nun, Du wirst ja ganz roth — ich habe es also errathen?"

„Laß uns jetzt nicht weiter davon sprechen, lieber Vater", bat Heinz, indem er sich erhob. „Ich weiß in diesem Augenblick noch selber kaum, wie es in meinem Herzen aussieht; ich bin noch immer in einem schönen Traum und möchte denselben nicht zerstört sehen durch unzarte Erörterungen, die bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ja doch kein Ergebniß haben könnten."

„Aber es ist doch ein weibliches Wesen dabei im Spiel," beharrte Eibenschütz, dessen innere Unruhe Heinz nothwendig hätte bemerken müssen, wenn er nicht so ganz in den Eindrücken der letzten Stunden befangen gewesen wäre, „eine Verwandte dieses Herrn Friccius — wie?"

„Seine Enkelin, Vater — die verwaiste Tochter seines einzigen, früh verstorbenen Sohnes. Ich wünsche, daß auch Du sie bald kennen lernen möchtest, um die Stimmung zu begreifen, in der ich mich heute Abend befinde."

„O, es verlangt mich durchaus nicht darnach, und für derartige romantische Schwärmereien bin ich wohl nachgerade zu alt. Aber wenn ich Dir einen guten Rath geben darf, mein lieber Heinz, den Rath eines aufrichtigen Freundes, so betrachte diese Geschichte von morgen ab als eine hübsche Erinnerung, und erspare Dir alle nutzlosen Versuche, den schönen Traum in Wirklichkeit zu verwandeln. Du wirst damit Dir selber manch schmerzliche Enttäuschung ersparen, denn von einem festeren Verhältniß oder gar von einer Heirath könnte da doch niemals die Rede sein!"

„Und warum nicht, Vater? Es ist mir überaus peinlich, in diesem Tone von einer Angelegenheit sprechen zu hören, die für mich von allem Zauber eines märchenhaften Glücks umgeben ist, aber ich möchte nicht, daß wir uns in Bezug auf so ernsthafte Dinge auch nur eine Stunde lang mißverstehen. Und darum frage ich Dich noch einmal: Warum könnte von einer Verbindung zwischen Fräulein Marie Friccius und mir niemals die Rede sein?"

„Weil schon der bloße Gedanke daran eine Unmöglichkeit, ein Wahnsinn wäre," fuhr Eibenschütz sich vergessend heftig auf, „weil Du nun und nimmer meine Zustimmung dazu erhalten würdest!"

Mehr erstaunt, als betroffen, sah Heinz mit großen Augen in seines Vaters erregtes Gesicht, und der Ausdruck eines unwilligen Be-

fremdens in seinen Zügen war es, welcher den Rentier wieder zur Besinnung brachte.

„Bist Du denn nicht viel zu jung, um Dich schon jetzt an ein Mädchen zu fesseln?“ fügte er gleichsam als Erklärung in sanfterem Tone hinzu. „Hast Du selbst mir nicht erst vor wenigen Tagen gesagt, daß Du noch viel Wichtigeres zu thun hast, ehe Du an solche Dinge denken darfst?“

„Es mag sein, das ich etwas derartiges gesagt habe, Vater, aber ich habe Dir auch gesagt, daß ich mich nicht bedenken würde, zuzugreifen, sobald mein Herz mich dazu triebe. Und das eine wie das andere war eine Aeußerung scherzhaften Uebermuthes, auf die Du Dich jetzt, wo wir nicht mehr im Scherze sprechen, kaum wirst berufen wollen. Eine lautere und wahrhaftige Liebe kann einem rechten Manne nimmermehr ein Hinderniß sein bei der Erreichung der Ziele, die er sich für sein Schaffen gesteckt hat; sie muß vielmehr alles, was gut und groß in ihm ist, zu vollerer und schönerer Entfaltung bringen. Bis zu diesem Augenblick wußte ich selber vielleicht kaum, daß es wirklich Liebe war, was mich heute Abend so über alle Maßen glücklich gemacht und meinem ganzen Geistesleben gleichsam neue Schwingen gegeben hatte; Deinem Fragen und Drängen erst, und noch mehr Deiner seltsamen Drohung verdanke ich die klare Erkenntniß meiner Empfindungen. Und wenn nun auch von jenem Zugreifen, wie ich Dirs neulich in ahnungslosem Uebermuth verhieß, schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil ich mir die Neigung des geliebten Mädchens erst werde erringen müssen, so erkläre ich Dir schon jetzt mit aller Bestimmtheit, Vater, daß ich mich durch nichts in der Welt werde verhindern lassen, mit allen meinen Kräften nach ihrem Besitz zu streben.“

Eibenschütz athmete schwer. Bis über die Stirn hinauf hatte das Blut, das ihm heiß bis zum Kopf strömte, sein Gesicht dunkel geröthet, und Heinz, der ihm mit männlicher Offenheit in die Augen sah, mochte nach diesem Anzeichen wohl eine leidenschaftlich zornige Erwiderung erwarten. Aber diese Erwartung ging nicht in Erfüllung.

Nach einem sekundenlangen Schweigen sagte der Rentier mit überraschend weichem und mildem Klang der Stimme: „Du hattest Recht, mein Junge, es wäre besser gewesen, wenn wir heute Abend nicht weiter über diese Dinge gesprochen hätten. Läge meine eigene Jugend nicht schon so weit hinter mir, so würde ich mich wohl rechtzeitig erinnert haben, daß man niemals weniger zugänglich ist für vernünftige Erwägungen, als im Rausch der sogenannten ersten Liebe. Darum wollen wir für heute alle ferneren Erörterungen ruhen lassen, und nur eine einzige Frage noch sollst Du mir beantworten, mein lieber Heinz — offen und ohne Rückhalt, wie Dein Herz es Dir eingiebt und Dein Gewissen es Dir zur Pflicht macht. Hast Du jemals eine Ursache gehabt, über mich zu klagen. Habe ich Dir in irgend einer Stunde Deines Lebens Anlaß gegeben, an meiner väterlichen Liebe zu zweifeln?“

„Gewiß nicht, Vater. Aber ich weiß nicht —“

„Habe ich Dir nicht vielmehr, soweit Du zurückzudenken vermagst, immer und immer aufs neue bewiesen, daß ich nur für Dich und Deine Schwester lebte, daß all' mein Denken und Trachten einzig darauf gerichtet war, Euch froh und glücklich zu machen? Hast Du es jemals anders gefunden, so rede.“

„Nein nein, Du bist mir allezeit der gütigste, liebevollste Vater gewesen, und ich werde nie vergessen, wie groß die Schuld ist, welche ich durch meine kindliche Dankbarkeit zu tilgen habe, aber —“

„Nicht Deine Dankbarkeit ist es, auf die ich rechne, Heinz,“ unterbrach ihn Eibenschütz sanft, „denn ich weiß wohl, daß ich mit alledem nicht mehr gethan habe, als meine Pflicht. Was ich von Dir verlange, ist einzig, daß Du auch weiterhin an meine treue Vaterliebe glauben und auf ihre Uneigennützigkeit vertrauen sollst. Ich kann Deine Handlungen nicht mehr bestimmen, kann Deine Schritte nicht mehr lenken, wie einst, da Du ein kleiner Knabe warst, ich kann nur noch rathen und mahnen, kann nur noch bitten und warnen. Du bist ein Mann geworden, und es steht bei Dir, ob Du meinen Worten Gehör schenken oder sie mißachten willst. Aber Du sollst wenigstens eingedenk bleiben, daß es nur die lauterste Liebe ist, welche aus ihnen spricht, und daß ich Deinen Wünschen sicherlich nur dann entgegentreten werde, wenn ich in ihrer Verwirklichung eine schwere Gefahr erblicke für Dein Lebensglück und für den Frieden Deiner Seele. Erinnere Dich dessen, mein Sohn, wenn wir über kurz oder lang in einer ernsten Angelegenheit noch einmal verschiedener Meinung sein sollten, und prüfe Dich selber wohl, ehe Du leichten Sinnes Deines Vaters Rath verschmähst! — Und damit gute Nacht! Wir werden über Deine Herzensangelegenheiten weiter reden, wenn wir beide die rechte Ruhe und Stimmung dazu wiedergefunden haben.“

Im innersten Herzen ergriffen gab Heinz den warmen Händedruck zurück, mit welchem sein Vater sich von ihm verabschiedete. Hatte doch Eibenschütz recht wohl gewußt, wie leicht sein weich angelegtes Gemüth einer solchen Sprache zugänglich war und wie viel eher sich auf diese Art ein Einfluß über ihn gewinnen ließ, als durch heftigen Widerspruch oder herrisches Gebieten. Als Freunde gingen sie auseinander, wenn auch des Doktors ernste Miene deutlich genug verrieth, wie düstere Schatten in seine junge Liebesseligkeit gefallen waren, und wenn er auch sein Zimmer, statt in jauchzendem Glück, mit schwerem, wie von trüben Ahnungen erfülltem Herzen aufsuchte,

August Eibenschütz aber erhob, als sich die Thür hinter seinem Sohne geschlossen hatte, die geballten Fäuste und stieß zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor: „Sollen denn die Todten aufstehen, um mich bei meinen Kindern zu verklagen? Soll ich es erleben, daß diese mir ihre Verachtung ins Gesicht schleudern? Nein, nein, nein! Es darf nicht sein — es darf nicht — und wenn etwas Entsetzliches geschehen müßte, um es zu verhindern!“

11.

Als hätte sich das Schicksal zum Bundesgenossen des Herrn August Eibenschütz gemacht, wurde Heinz während der nächsten Tage daran verhindert, seinen Besuch bei den Bewohnern des kleinen Gartenhauses in der Potsdamer Straße zu wiederholen.

An dem Vormittage nach jener erregten nächtlichen Unterhaltung mit seinem Vater hatte er das Mißgeschick, beim Verlassen des Universitätsgebäudes auf den glatten Fliesen auszugleiten und sich eine Verletzung am Fuße zuzuziehen, die an und für sich zwar nicht bedeutend war, ihn aber doch nöthigte, in einer Droschke nach Hause zurückzukehren und sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Da das beschädigte Glied zu seiner Wiederherstellung nur vollständiger Ruhe bedurfte, bestand die Verordnung, nachdem ein zweckentsprechender Verband angelegt worden war, lediglich in mehrtägigem Zimmerarrest, und wie ungelegen diese Gefangenschaft dem jungen Privatdozenten auch gerade jetzt kommen mochte, so blieb ihm doch nichts anderes übrig, als sich geduldig in sie zu ergeben.

Unter anderen Umständen würde er gar keinen Grund gehabt haben, sich über den kleinen Zwischenfall zu beklagen, denn von seinen Angehörigen und vor allem von Seiten seines Vaters wurde alles Erdenkliche aufgeboten, um jedes Unbehagen von ihm fern zu halten und ihm die langweiligen Stunden seiner unfreiwilligen Zimmerhaft angenehm zu verkürzen.

Mindestens zehnmal an jedem Tage erschien Eibenschütz in eigener Person, um sich nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen, und niemals kam er, ohne ihm irgend etwas mitzubringen, was den Doktor erheitern oder ihn freudig überraschen sollte. Von den ernsten Dingen, welche den Gegenstand ihrer nächtlichen Unterhaltung gebildet hatten, war dabei natürlich nicht mit einer Silbe die Rede, und der Rentier vermied mit augenfälliger Beflissenheit alles, was auf eine Erörterung dieser Fragen hätte zurückführen können.

Auch Lona kam öfter, um dem Bruder auf ein Viertelstündchen Gesellschaft zu leisten; aber sie hatte nicht Unrecht, wenn sie dabei einmal mit etwas wehmüthigem Lächeln meinte, daß ihre Besuche wohl nur wenig darnach angethan seien, zu seiner Aufheiterung beizutragen. In ihrem Wesen war eine Wandlung vor sich gegangen, welche nur durch ein ernstes körperliches Unwohlsein oder durch einen versteckten Kummer hätte erklärt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

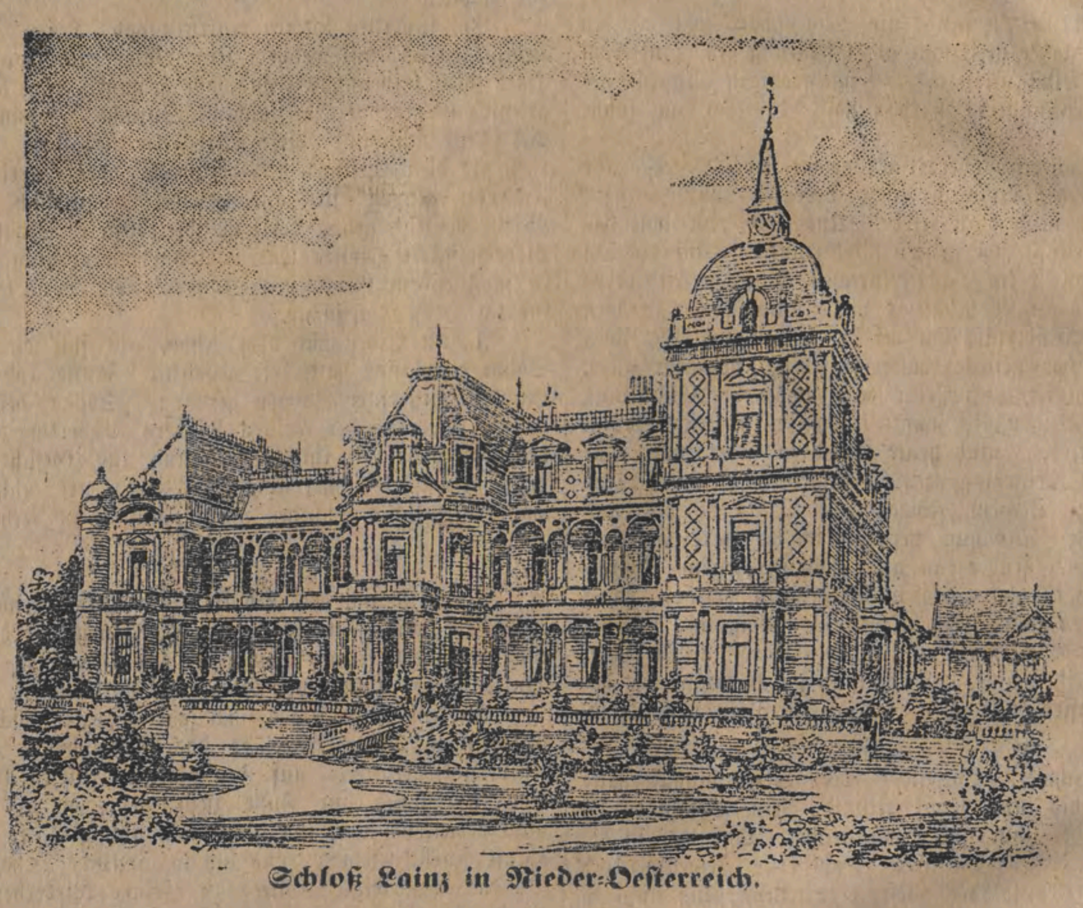
— **Uebertrumpft.** Reisender (zum Hausknecht): „Sie bekommen 50 Pfg., wenn Sie mich morgen früh wecken, wenn mein Konkurrent auf Nr. 11 aufsteht!“

— „Entschuldigen, der hat mir schon eine Mark gegeben, ich soll ihn wecken, wenn Sie aufstehen werden!“

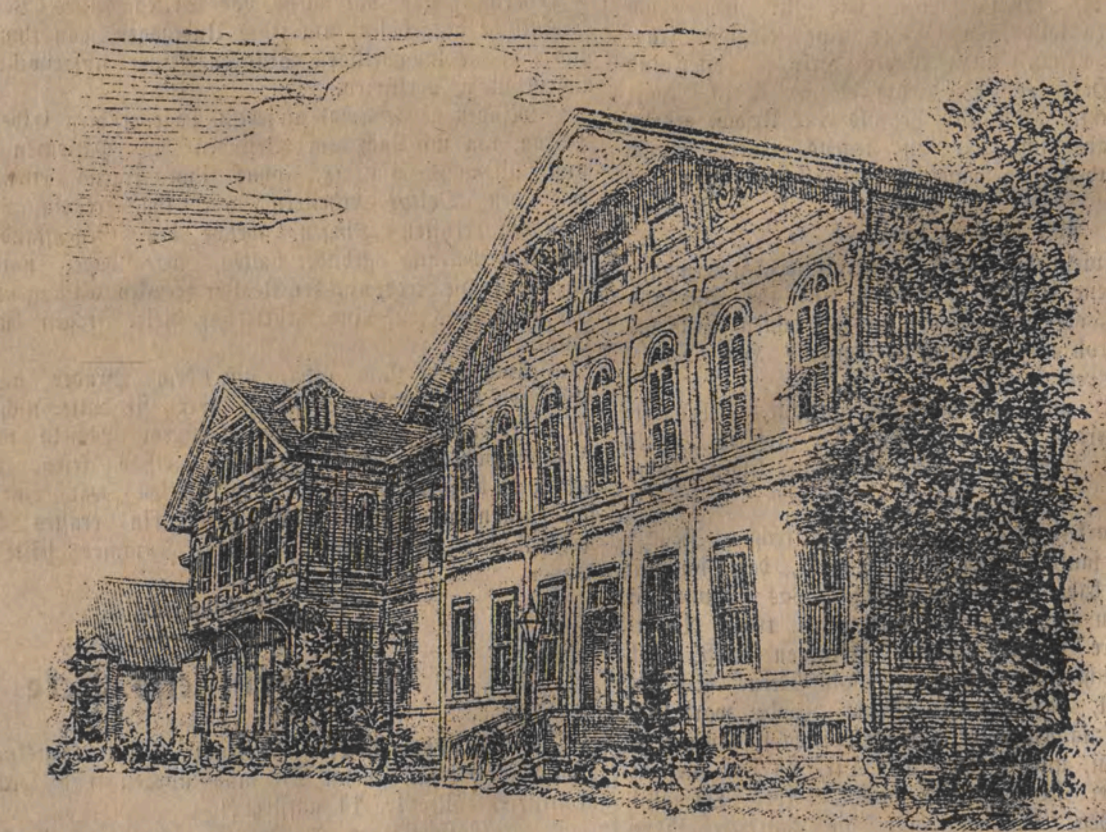
— **Unter Strolchen.** Ede: „Du, Lude, woll'n wir mal bei Uhl untern Linden einkehren?“

Lude: „Du bist wohl verrückt, da schmeißen se uns doch gleich raus.“

Ede: „Eben deshalb — ick möchte jerne mal aus so'n feinet Lokal rausgeschmissen werden.“



Schloß Lainz in Nieder-Oesterreich.



Der Merassim-Kiosk in Konstantinopel, den das deutsche Kaiserpaar bewohnen wird.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner